

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller  
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN  
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI  
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK



ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.  
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Mittwoch, 24. Juni 1936

Nr. 147

Außenpolitische Erklärung des Kabinetts Blum:

## Für Regional-Verträge im Völkerbund

Donauraum / Mittelmeer  
Westeuropa

Paris. Ministerpräsident Léon Blum verlas Dienstag nachmittags im Senat und Außenminister Yvon Delbos hierauf in der Kammer die außenpolitische Regierungserklärung des neuen französischen Kabinetts.

In der Regierungserklärung wird u. a. gesagt: Die Regierung wendet sich an das ganze, eintrachtige Frankreich ohne Unterschied der Klassen und Parteien mit dem Ersuchen, sie zu unterstützen.

Der Frieden, den wir verteidigen wollen, ist nicht ein bedingter Frieden oder ein politischer Sympathie- oder Antagonismen untergeordneter Frieden. Wir wollen einen Frieden mit allen Nationen und für alle Nationen, denn wir wissen, daß der Friede unteilbar ist und daß niemand vor dem Brande sicher wäre, der entzündet, wenn die Bereitschaft der friedliebenden Nationen nicht überall gegenwärtig und aktiv wäre. Deshalb erklären wir laut unserer Treue zum Völkerbunde, die Kränkungen, denen er unterworfen war, sprechen uns nicht ab.

Die Regierungserklärung geht dann zur Sanktionsfrage über und sagt:

In diesem Geiste hat die Regierung das aktuelle Problem, das Problem der Sanktionen gegen Italien studiert. Frankreich hat sich diesen Sanktionen trotz der Zuneigung angeschlossen, die es für das italienische Volk hegt. Es ist in der französischen Tradition gelegen, stets die übernommenen Verpflichtungen, die Pflichten gegenüber der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu erfüllen. Der Völkerbund hat einmütig den festgestellten Angriff konstatiert. Frankreich konnte sich nicht der Treue entziehen, zu der es gegenüber dem Genfer Völkerbündnis verpflichtet ist. Niemand wird sicherlich nach der abessinischen Niederlage erwarten, daß wir uns auf den Bestiegen stürzen und unsere Gefühle verhedden werden.

Aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge würde die Beibehaltung dieser Sanktionen nur eine symbolische Geste ohne tatsächliche Wirksamkeit sein; warum also Maßnahmen verlangen, deren Charakter die Situation verschlechtern könnte und die übrigen fürderhin kein genaues Ziel mehr hätten?

Ein weiterer Abzug der Regierungserklärung behandelt die kollektive Sicherheit. Die französische Regierung meint nicht, daß es unter den jetzigen Umständen opportun wäre, einen allzu ausführlichen und allzu ehrgeizigen Plan vorzuschlagen. Eine Gesamtreform des Völkerbündnisses läßt sich nicht begründen.

Wenn sich der Mechanismus der kollektiven Sicherheit als unzulänglich erwiesen hat, so ist dies nicht die Schuld des Völkerbündnisses, sondern seiner veralteten oder unvollständigen Anwendung desselben. Deshalb fordert die französische Regierung, daß ebenfalls und mit allen Mitteln eine internationale Gemeinschaft geschaffen werde.

Das Ideal der Sicherstellung und wirksamen Geltendmachung des Artikel 16 des Völkerbündnisses wäre, wenn alle Mitglieder des Völkerbundes alle Mittel gegen einen Angreifer in Anwendung bringen würden. Inzwischen wäre es jedoch eine Chimäre, auf eine derartige unbedingte Mitwirkung insbesondere derjenigen Völker, die an dem Konflikt nicht direkt interessiert wären, zu hoffen.

Deshalb empfiehlt die französische Regierung — und legt es eingehend in ihrer Erklärung dar — die Verwirklichung der Interessenkreise in Europa und im Völkerbund in der Form von Regionalabkommen über gegenseitige Hilfeleistung. Die Regierung erklärt, daß sie diese für die Wahrung des Friedens abgeschlossenen Regionalabkommen gegen niemand gerichtet sind, daß sie nicht irgendeine Vorkriegsbündnisoffensive werden dürfen, sondern im Gegenteil allen Völkern offen sind und sein werden. Ihr Abschluß muß von der Entscheidung des Völkerbundes abhängen.

In den nächsten Monaten wird nämlich der Abschluß von Kreisabmachungen beschleunigt werden müssen. Die Gründe, welche den Abschluß eines Abkommens zwischen allen Donauraumstaaten empfehlen, haben heute mehr denn je ihre Bedeutung und ihren Wert. Dieses allen mitteleuropäischen Staaten offenstehende Abkommen, wird gegen keinen von ihnen gerichtet sein. Wir selbst (Frankreich) haben wegen der berglichen Länder, die uns mit der Rheinlinie verbinden, ein Interesse an demselben.

Die Regierungserklärung besagt, Frankreich erachte den Zusammenschluß der Staaten am Mitteländischen Meer, Spaniens, Italiens und der Balkanstaaten in einem gemeinsamen Abkommen, das die Garantien enthalte, daß keine Überherrschhaft im Mitteländischen Meer gebildet werden wird, für nicht minder notwendig. Was Westeuropa betrifft, haben wir den Wunsch, daß ein Abkommen erzielt werden könnte, dessen Abschluß der Krise vom 7. März ein Ende bereiten würde. Der Abschluß dieses Abkommens hängt nicht von uns selbst ab. Die Regierungserklärung erinnert sodann an alle bisherigen Bemühungen der vier Locarno-Mächte und spricht die Hoffnung aus, daß sich Italien an den künftigen Verhandlungen beteiligen und seine Mitarbeit nicht verweigern wird. Weiter heißt es in der Regierungserklärung, die französische Regierung zweifle in diesem ihrem Bestreben nicht an der bedingungslosen Hilfe der gesamten englischen Demokratie. Wir streben sie um so mehr an, als eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit unserer beider Staaten die grundlegende Friedensgarantie in Europa ist. Jenfalls des Casans vertraut Frankreich auf die herzlichen Gefühle der großen Demokratie Amerikas, dieses natürlichen Freundes der freien Völker. Es ist sich der wertvollen Mitarbeit aller Freunde der Sozialunion gewiß, mit denen Frankreich einen halt gegenseitiger Hilfeleistung verbindet, der unseren beiden Staaten ihre gemeinsame Sorge um den Frieden diktiert hat. Die französisch-polnische Freundschaft wird durch das herzliche und offene Suchen nach besseren Formen der Zusammenarbeit zwischen den beiden solidarischen Völkern einen neuen Auftrieb erfahren. Mit Belgien, Rumänien, der Tschechoslowakei und Jugoslawien fühlt sich Frankreich sowohl durch Verträge, als auch durch enge Inti-

mität der Gefinnung und des Herzens einig. Ihre Sicherheit bedeutet ein Element unserer eigenen Sicherheit, sowie unsere Sicherheit einen integrierenden Bestandteil ihrer Sicherheit bildet. Der nächste Abzug ist Deutschland gewidmet.

„Die nunmehr in der Volksfront geeinigten Parteien haben stets für die französisch-deutsche Verständigung gelämpft. Naurds hat sein leidenschaftliches Wirken für den Frieden mit dem Leben bezahlt. Auch Briand hat viele Beleidigungen und Schmähungen erfahren, weil er wollte, daß der Rhein Frankreich und Deutschland vereinigt, statt sie zu trennen.“

Reichskanzler Hitler hat häufig seinen Willen nach einer Verständigung mit Frankreich ausgesprochen. Wir wollen die Worte des ehemaligen Frontkämpfers, der während eines vierjährigen Schützengrabenkrieges die Schrecken des Krieges kennen gelernt hat, nicht in Zweifel ziehen. Wie aufrichtig aber auch unser Wille zur Verständigung ist, wie könnten wir der uns durch Erfahrung und Tatsache erteilten Lektion vergessen? Die Regierungserklärung verweist darauf, daß die Rüstungen Deutschlands in fieberhaftem Tempo fortgesetzt werden und betont, daß Deutschland am 16. März 1935 die Militärklauseln des Vertrages von Versailles zertrümmert und am 7. März 1936 den freiwillig unterzeichneten Locarnovertrag gebrochen habe!

Die französische Regierung werde jedenfalls die deutschen Anregungen mit dem aufrichtigen Wunsche überprüfen, in ihnen eine Basis für eine Verständigung zu finden. Eine solche Verständigung könne jedoch nur dann verwirklicht werden, wenn sie dem Grundgedanke von der Anteilbarkeit des Friedens ohne Bedrohung irgendeines Staates entsprechen wird.

Ein weiterer Abschnitt der Regierungserklärung befaßt sich mit der Abrüstungsfrage.

Ihrem Parlamente wird die Regierung einen Gesetzentwurf über die Verstaatlichung der Waffen- und Kriegsmaterialproduktion vorlegen, um auf diese Weise der ganzen Welt ihren festen Willen und ihre Entschlossenheit in diesen Angelegenheiten kundzutun. Diese Angelegenheiten werden jedoch nur die erste Etappe bilden, denen noch weitere folgen müssen. Die französische Regierung wird sich mit aller Loyalität jeder einmütig getroffenen Maßnahme zur Kontrolle, Begrenzung und Verabschließung der Rüstungen anschließen und die Anregung zu Verhandlungen dieser Angelegenheiten geben.

Zum Schluß appelliert die französische Regierung an die Mitarbeit aller Nationen und aller dem Frieden ergebenden Regierungen, welche, wie die französische Regierung der Meinung sind, daß dieser Frieden auf der Respektierung der freiwillig übernommenen Verpflichtungen basieren muß.

Die kleineren Staaten begegnen, wenn die sozialen Reformen, um die es sich heute handelt, eben in den großen wirtschaftlich und sozial wichtigen Staaten nicht eingeführt werden.

### Minister Nečas in Genf

Genf. Auf der Internationalen Arbeitslosenferenz ergriff Dienstag der tschechoslowakische Minister für soziale Fürsorge Ing. Jaromir Nečas das Wort, um zu den Fragen Stellung zu nehmen, die eben auf der Arbeitslosenferenz behandelt werden. Er äußerte sich eingehend über den Jahresbericht des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Butler. Der Minister verweist auf die Verderblichkeit der Antiarbeitsbestrebungen für die einzelnen Staaten und für die Gesamtheit und hob den Zusammenhang der aktuellen Wirtschaftsfragen mit den sozialwirtschaftlichen Beiträgen der heutigen Zeit hervor. In dem Teile des Berichtes Butlers über das Auswanderungsweesen gab der tschechoslowakische Minister für soziale Fürsorge Aufklärung über die Bedeutung dieses Problemes für die Tschechoslowakei.

Der Minister dankte den Vertretern der südamerikanischen Republiken, welche erklärten, daß ihre Regierungen die Frage der europäischen Emigration näher zu prüfen beabsichtigen. Ing. Nečas sprach sodann über die technologischen Ursachen der heutigen Schwierigkeiten (über die fortschreitende Nationalisierung und die sich ständig steigende Verwendung von Maschinen) und verweist auf die Frage der Verteilung der Arbeitsplätze als eines wirksamen Mittels, das die Einstellung neuer Arbeitsloser in den Arbeitsprozeß ermöglicht. Minister Nečas betonte gleichzeitig aber auch die Schwierigkeiten, denen

### Nicht ein einziges Kriegsschiff ...

London. Der Führer der Arbeiteropposition Major Attlee legte am Dienstag dem Unterhause den bekannten Mißtrauensantrag gegen die Regierung vor. Er führte aus, daß die Arbeiterpartei die Regierung dafür verantwortlich mache, daß die abessinische Nation niedergeworfen wurde, und dafür, daß dem Völkerbund als wirksamen Friedensinstrument ein vernichtender Schlag versetzt wurde.

In der Debatte wurde die Regierung durch den Innenminister Sir Simon vertreten. Sir Simon sagte u. a.:

Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß die britische Kriegsschiffe imstande wäre, ihre Pflicht zu erfüllen, aber im Hinblick auf die gegenwärtige europäische Situation und auf die ernstlichen Gefahren, welche uns umgeben, sind wir nicht gesonnen, auch nur ein einziges Kriegsschiff zu opfern, welches in einer wenn auch für uns glücklich verlaufenen Seeschlacht versenkt werden würde, welche für die Sache Abessinien geführt würde.

Wie zu erwarten war, wurde der Mißtrauensantrag mit den konservativen Stimmen abgelehnt.

### Der „Führer“ stellt aus

Am Sonntag ging in Eger die „Ausstellung der Sudetendeutschen Partei“ zu Ende. Für diese Ausstellung wurde viel Klatsche gemacht. Sie sollte gewissermaßen eine Auslage der Bewegung sein und es ist kein Zufall, daß sie gerade während der Amtswahltagung abgehalten wurde.

Ueber den sachlichen Inhalt der Ausstellung ist nicht viel zu sagen: man sah viel Statistiken, deren Material offiziellen Angaben entstammt. Statistiken über Volks- und Berufsgliederung in der Tschechoslowakei, über die Krise, die Ein- und Ausfuhrziffern, über die Lotterieverluste im Krieg, über Handel und Gewerbe, über die organisatorische Gliederung der SDP und ihre Propaganda, die Wahlergebnisse und was dergleichen Dinge mehr sind. Mit Fleiß und wenig Geschick wurden unübersichtliche Tabellen gezeichnet, von Anschaulichkeit konnte keine Rede sein.

So die Herrschaften von der Sozialdemokratie reden mußten, fälschten sie nach Möglichkeit. So gaben sie z. B. die Mitgliederzahl der im Deutschen Gewerkschaftsbund vereinigten Gewerkschaften für das Jahr 1934 mit 146.813 an. Nach den Berichten des Deutschen Gewerkschaftsbundes, die selbstverständlich mit den Angaben des statistischen Staatsamtes übereinstimmen — die Ziffern werden vom Fürsorgeministerium wegen der Arbeitslosenunterstützung nach dem Genier System fortlaufend kontrolliert — hatten die Organisationen des Deutschen Gewerkschaftsbundes in den letzten Jahren insgesamt folgende Mitgliederzahlen:

1932	226.378
1933	237.353
1934	231.785
1935	219.611

Wenn die Aussteller solche Fälschungen nicht verjämähren, können sie wohl nicht verlangen, daß man ihre anderen Statistiken ernst nimmt.

Noch interessanter als diese Statistiken sind die Angaben, die in der Ausstellung überhaupt fehlen. Die Ausstellung einer so großen Partei sollte doch, so nimmt man an, schließlich auch zu dem Zwecke veranstaltet werden, die Existenzberechtigung der Partei durch das Aufzeigen ihrer Leistungen zu erweisen. Schließlich ergibt die Sudetendeutsche Partei nunmehr zweieinhalb Jahre und sie hätte in dieser Zeit nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Pflicht gehabt, den für das Sudetendeutschtum so betrüblichen Inhalt der sozialen und bevölkerungspolitischen Statistiken zum Vorteil des Sudetendeutschtums zu verändern. Die Möglichkeit bestand dadurch, daß es noch nie eine so große sudetendeutsche Partei gab wie die Henleins und die Pflüch; dadurch, daß Henlein vor dem 19. Mai 1935 solche Änderungen verbindlich angeordnet hat. Da lesen wir wahrhaft imponierende Angaben über die Größe der Partei — daß aber kein Binschtrich getan wurde, um deren kulturpolitische und soziale Leistungen aufzuzeigen, ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß die Farbe ausging, sondern daß es solche Leistungen nicht gibt. Hingegen machen wir uns erbödig, statistisch nachzuweisen, was die Sudetendeutsche Partei dem Sudetendeutschtum bisher schon geschadet hat!

Die Abteilung „Arbeiter“ war in der Ausstellung besonders „liebevoll“ aufgemacht, sie war am stärksten auf Propaganda berechnet. Die SDP läßt sich den Arbeitern gegenüber nicht lumpen: sie gewährt, wie man dort lesen konnte, ihren Arbeitern Rechtschutz bei Verhandlungen vor Versicherungsgewerkschaften und nimmt sogar zu einzelnen sozialpolitischen Gesetzen Stellung. Es ist bezeichnend, daß sie keineswegs ihren Arbeitern Rechtschutz vor den Arbeitssgerichten gewährt, daß es in ihr keine Institution gibt, die das Recht des Arbeiters gegenüber dem Unternehmer wahr. Diese jedem Arbeiter fühlbare Lücke wird mit dem schwammigen Wort „Vollgemeinschaft“ ausgefüllt.

Rings um die so „sachliche“ Ausstellung waren ordinäre Bilder aus dem „Jgel“ ausgehängt, der gewissermaßen satirischen Zeitschrift der SDP. Auch diese Zeichnungen haben die Weiße Henleins empfangen. Eine dieser Zeichnungen verübt einen sozialdemokratischen Parteiführer zu karikieren. Rot angestrichen und teilt sich er auf einem Sessel und sagt einem hungerrnd vor ihm stehenden Arbeiter: „Geld oder Brot kann ich Ihnen nicht geben lieber Freund, aber vielleicht einen Riemen, der noch ein paar Löcher mehr hat!“ Ein anderes Bild zeigt denselben

# An unsere Abonnenten, Kolporteurs und Inferenten!

Anlässlich des Feiertages (Peter und Paul) wird am Montag, den 29. Juni, nicht gearbeitet, so daß unsere Diensttagausgabe entfällt.

## Die Verwaltung.

Vorteilhaft, wie er die „Entignantenpresse“ beschimpft. Das rassistische Votum der SdP äußerte sich in einem Bild, auf dem der Schatten Napoleons hinter einem spielenden Regentkind dargestellt wird; der „Karikaturist“ läßt den Schatten sagen: „Kon die, wie haben sich die Franzosen geändert!“ Das ist die These von der „Verneuerung“ Frankreichs, die sich in „Mein Kampf“ und bei Rosenberg findet. Auf einem anderen Bild wird dargestellt, wie ein armer Vater mit seinem Kinde einer jüdischen Familie begegnet, die sich gut geben läßt. Der Krummstange, rot angestrichene „Chef des Hauses“ tafelt gerade im Freien: man sieht den Wein und den Vaten, die ihn lobten, er liebt den „Sozialdemokrat“, an den

Fingern seiner geliebten Frau glitzern die Brillantringe, im Hintergrund steht das kostbare Auto, mit denen sie ins Freie fuhren. Sagt der Junge zum Vater: „Vater, sind das auch Gemachten?“ Vater: „Ja, Kind, aber denen geht es viel schlechter als uns, das sind arme Emigranten.“ Ordinarier ist auch der Goebbels nicht. Und inmitten dieser Niedrigkeiten steht ein großemaltes Auspruch des Führers, des Mannes also, von dem seine Untergebenen nicht genug versichern können, daß er anständig und sauber ist — als ob sich das für einen Politiker nicht von selber verstände! — „Unserem volksbewußten deutschen Pressewesen und den guten, in unserem Rolle wurzelnden Zeitschriften gebührt unser Dank!“ Als Ueberbegriff schlagen wir vor: „Konrad Henlein dem 3. Teil!“ Es scheint eben, seit dem Aufkommen des Nationalsozialismus und seines subetendenschen Ablegers, verschiedene Auffassungen von Anständigkeit und Sauberkeit zu geben. Wir allerdings denken, daß es für diese Dinge nur einen Maßstab gibt.

Der Führer stellte aus! Er hat die Ausstellung in feierlicher Ansprache eröffnet. Auch an seinen Fingern klebt der Schmutz, durch den sich die SdP in dieser Ausstellung repräsentierte.

# Die Grenzzone festgelegt

### Durch die Regierungsverordnung 155/36

Frag. Die Sammlung der Gesetze und Verordnungen vom 23. Juni veröffentlicht die Regierungsverordnung Nummer 155 vom 19. Juni 1936 über die Grenzzone und den Umkreis der befestigten und anderer für die Staatsverteidigung wichtigen Orten, d. i. die erste Durchführungsverordnung zum Staatsverteidigungsgesetz.

Die Verordnung umfaßt vier Teile, von welchen der erste die Bestimmungen über die Grenzzone enthält. Die Grenzzone bilden in Böhmen 55, in Mähren-Schlesien 22, in der Slowakei 48 und in Karpathenrußland 12 politische Bezirke. Auf diese Bezirke beziehen sich von nun an die im Staatsverteidigungsgesetz vorgesehenen Maßnahmen zum Schutze der Sicherheit.

Diese Grenzbezirke sind:

- a) in Böhmen: Neubaus, Wittingau, Kapitz, Kruman, Sudweis, Prachatic, Schüttenhofen, Klattau, Taus, Biskopicin, Mies, Tachau, Tepl, Plan, Marienbad, Karlsbad, Elbogen, Gager, Aisch, Falkenau, Wraslit, Neudorf, Joachimsthal, Pechbich, Saaden, Soaz, Komotau, Briz, Pilsen, Tuz, Teplich-Schöna, Aush, Leitmeritz, Teischen, Schluckenau, Numburg, Barnsdorf, Pöbn, Leipa, Deutsch-Gabel, Friedland, Reichenberg, Gohlitz, Turnau, Semil, Starckenbach, Hohenelbe, Neupala, Königshof, Trautenau, Braunau, Radob, Neuhof a. N., Reichenau a. N., Landstreu und Seuffenberg.
- b) in Mähren-Schlesien: Hohenstadt, Mähr.-Schönberg, Freiwaldau, Jägerndorf, Freudenthal, Kömerstadt, Troppan, Hultschin, Wagnstadt, Mähr.-Odrau, Freistadt, Tschetsch-Telchen, Mitzel, Friedek, Neutitschein, Gding, Kitzbühel, Auspitz, Susim, Kromau, Sudwitz und Tossain.

Die Militärverwaltung ist nach Teil 2 § 10 berechtigt, Orte zu bestimmen, die als befestigt anzusehen sind. Zum Umkreis eines Festungsgebietes gehört das Gebiet bis zu 10 Kilometer Entfernung und das Gebiet inmitten des befestigten Ortes.

Hier können Bauten nur mit Bewilligung der Militärverwaltung erfolgen, die festsetzt, in welchen Teilen des Festungsgebietes überhaupt keine Bauten aufgeführt und in welchen Teilen solche Bauten nur nach Unterzeichnung des sogenannten Demolierungserlasses errichtet werden dürfen, der den Bauherren verpflichtet, über Aufforderung der Militärverwaltung jederzeit das Gebäude auf eigene Kosten abzutragen.

Zu den besonders geschützten militärischen Objekten gehören weitere Militär- und andere öffentliche Flugplätze und Probefliehplätzen von Waffenfabriken samt einem Umkreis von 500 Metern, Munitions- oder Sprengstofffabriken oder Lager im Umkreis von 750 Metern; Lager von brennbaren Stoffen sowie Fabriken zur Erzeugung solcher Stoffe mit einem Umkreis von 100 Metern, militärische Waffenlager und sonstige militärische Objekte mit einem Umkreis von 250 Metern.

Die Verordnung 256 setzt fest, welche Erfindungen und Patente als kriegswichtig anzusehen und daher der Militärverwaltung anzuzeigen sind. Sicher gehören Kampfmittel, Mittel der passiven Verteidigung, Verkehrsmittel, Mittel zur Ernährung der Bevölkerung im Krieg, Erfindungen auf dem Gebiete des Straßenbaues und der Erzeugungsproduktion.

Die dritte Verordnung (Nr. 257) enthält eine Aufstellung jener Gegenstände, die nur mit Bewilligung der Militärverwaltung ein- oder ausgeführt werden dürfen. Hierzu gehören Waffen, Munition, militärische Ausrüstungsgegenstände, Kampfgase etc.

# Die IV. Etappe

### vom Standpunkt der niederen Angestellten

Frag. Der Senat arbeitete am Dienstag in einer längeren Sitzung eine Reihe von unerledigten Vorlagen, bzw. Parlamentarischbeschlüssen auf und vertagte sich dann auf nächste Woche, in der noch die Steuerreform und die weiteren Vorlagen, die das Abgeordnetenhaus diese Woche verabschieden wird, angenommen werden sollen. In den letzten Tagen der nächsten Woche wird dann auch der Senat in die Ferien gehen.

Von Parlamentarischbeschlüssen genehmigte der Senat die Verlängerung des Währungs- und die Gleichstellung der IV. Etappe der Staatspensionisten.

Zu letzterer Vorlage sprach von unserer Aktion Genosse Grünzner, der sie vom Standpunkt der niedrigen Angestelltenkategorien einer scharfen Kritik unterzog und sich vor allem auch mit den Wünschen und Beschwerden der Eisenbahner befahte, denen seine Lebensarbeit gilt.

Genosse Grünzner begründete es, daß nun endlich mit der Rechtsungleichheit in Bezug auf die Pensionsberechnungsgrundlage der Staatsbediensteten aufgeräumt werden soll. Aber auch jetzt wird es auf Grund der komplizierten, im Verordnungs- und Verwaltungswege erlassenen Vorschriften noch immer gewisse Unbequemlichkeiten geben. Das wird sich in konkreter Form auch bei der individuellen Durchführung der 4. Etappe zeigen.

Pensionisten waren zunächst nur jene Staatsangestellten, die vor dem 31. August 1919 in Pension gegangen waren. In der Folgezeit kamen immer neue Gruppen hinzu, so daß es schließlich fünf oder sechs solcher Gruppen gab, die immer wieder die Forderung nach Gleichstellung mit den Neupensionisten erhoben.

Versprechungen wurden ihnen damals von den bürgerlichen Parteien genug gemacht, aber niemand dachte an die entsprechende Bedeckung im Staatshaushalt. Erst als nach den Wahlen des Jahres 1929 die Sozialisten in die Regierung kamen, waren sie es, die ernsthaft an die Lösung dieses Problems schritten.

Aus der Gleichstellung nach dem vorliegenden Gesetz werden allerdings vor allem die höheren Beamtengruppen einen Gewinn haben. Ein großer Teil der Staatspensionisten wird aber von der Umfesterung nichts oder nicht viel haben, da die nunmehr erfolgenden Abzüge nach dem Gesetz 204/32 und der Verordnung 253/33 die Erhöhung kompensieren werden, wenn nicht gar noch eine Einbuße resultiert. In dem Doppeldeckerium wird also die IV. Etappe nicht viel ändern.

Die Pensionisten begründen aber die Forderung, weil endlich mit der Rechtsungleichheit aufgeräumt und auch die Sicherheit geschaffen wird, daß sie an künftigen Besetzungsregelungen der aktiven Bediensteten teilhaben werden.

Schon Kollege Brodeckt hat darauf hingewiesen, wo der Widerspruch zu suchen ist, daß die niederen Kategorien aus der erfolglosen Ueberleitung wenig oder gar nichts gewinnen werden. Das Grundübel liegt in dem Gehaltsgesetz Nr. 103/26, und was die Eisenbahner betrifft, in der Verordnung Nr. 15 auf Grund des § 210 des Gehaltsgesetzes, in der der Eisenbahn-



dienst in den niederen Kategorien viel zu gering bemessen und namentlich das Gefahrenmoment gar nicht beachtet worden ist.

Genosse Grünzner grüßte dann auf die Unfallversicherung der Eisenbahner die Kollegen ein, die gegenüber dem alten Österreich bedeutend verschlechtert wurde. Damals unterlagen die Eisenbahner der sogenannten berufsspezifischen Unfallversicherungsanstalt, die auf Grund des Kapitaldeckungsverfahrens die Renten zahlte. Bei den Hochholimpfischen Staatsbahnen gibt es keine Unfallversicherung mehr, sondern nur eine Unfallversicherung, und es wurde schon ab 1919 die Unfallrente mit der Pension zusammengelagert, während früher die Pension völlig unabhängig von einer eventuellen Unfallrente war. Bei uns ist der Bezug beider an eine gewisse Höchstgrenze geknüpft; dadurch sind die Bediensteten geschädigt. Außerdem werden jetzt die Unfälle schlechter qualifiziert als es früher der Fall war.

Abschließend erklärte Genosse Grünzner, daß wir für die Vorlage stimmen, weil damit einem jahrelang unerfüllten Verlangen der Pensionisten endlich Rechnung getragen wird. (Beifall.)

Zu diesem Punkt sprach weiterhin u. a. der tschechische Genosse Brodeckt. Ueber Antrag der Referent Plaminbova wurde auch eine Resolution einstimmig angenommen, worin die Rückverlegung des Zahlungstermins für die Bezüge der Staatsangestellten und Pensionisten auf dem Ersten des Monats gefordert wird.

In der Debatte über die Annahmefaktorgabe verurteilte die Opposition von dem Kommunisten Mikulicel bis zu dem ehemaligen Oubdminister Ratoudeci die Belastung der breiten Konsumtendentschaften durch eine neue Verbrauchssteuer, bis sie der Referent Karas im Schlußwort darauf aufmerksam machte, daß die Vorlage keineswegs den ärmeren Bevölkerungsschichten ein wichtiges Nahrungsmittel verteuere, sondern lediglich einen Teil des Gewinnes der Kunststoffabriken zugunsten des Staates wegsteuern will.

Enhuber (SdP) klagte in bewegten Tönen darüber, daß seine Fraktion keine Zeit gehabt habe, entsprechende Abänderungsanträge vorzubereiten, und befahte sich dann mit dem Budgetkonto, ohne auch nur mit der leisesten Andeutung darauf zu rühren, daß wohl eigentlich die Osterreichregierung, die den deutschen Staatsangehörigen kein Geld zum Besuch unserer Kurorte zur Verfügung stellen kann, weil sie die Devisen bis zum letzten Heller für die Aufrechterhaltung der großen Schuld an den unheimlichen Verhältnissen auf diesem Gebiete hat. Die Zeitabgabe selbst verdammerte Enhuber erachtungslos in Grund und Boden, ohne Rücksicht darauf, daß sie doch, wie jedes Kind weiß, in erster Linie auf die Initiative der sonst von der SdP so verehrten tschechischen Agrarpartei zurückzuführen ist. Es ist nur schade, daß nach solchen Waid- und Wiefenreden nicht sofort jemand aus den Reihen der Koalition den Herren von der SdP entsprechend antwortet und die schreienden Widersprüche zwischen Theorie und Praxis dieser Partei aufzeigt.

Außerdem genehmigte der Senat noch zwei Regierungsentwürfe über die Behandlung von Forderungen gegen den Staat, die verpfändet oder gediebt werden, und über die Organisierung der jüdischen Kulturgemeinden in den historischen Ländern. Es handelt sich hier im wesentlichen darum, einer bereits bestehenden Spitzenorganisation einen gesetzlichen Rückhalt zu geben. Eine allgemeine Regelung für das gesamte Staatsgebiet scheiterte an dem Einspruch der orthodoxen Juden in der Slowakei und Karpathenrußland.

# Wir suchen ein Land

### Roman einer Emigration Von Robert Grätzsch

Copyright by Eugen Prager-Verlag, Bratislava.

Verfunktene Stadt. Ueber den Häuschen fehlen nur noch Fische, die durchs Tief des dünn gelben Elements hürchen. Weiße Wolken segeln hoch oben, segeln davon, die Sonne bricht über die Bergkämme, wirft sich auf den Strom und irlichtert weit drüben im anderen Lande auf einem Plaischenbach, dessen Rundung aus dem Wasser schimmert.

Unausfallsam hat der Strom die Flasche weitergetragen. Manchmal hing sie an Steinen der Uferänder fest, bis sie ein Wirbel löste und die Wellen sie wieder in ihre weichen Arme beteten. Fische haben sie umspielt, unter die Schaufeln der Dampfer geriet sie und strudelte davon, neben Toten glitt sie einher, immer weiter hinein in das Land des Schweigens. Breiter wird der Strom und breiter. Mächtige Lasten schleppt er auf seinem Rücken zum Meere. Die Berge liegen weit hinter ihm, flach dehnt sich das Land. Tiefe grüne Wälder säumen die Ufer, an großen Städten zieht er vorüber.

Ein heimlicher Vot, in Dunkel gebüllt, gleitet die Flasche, tanzt durch den Strudel eisiger Schiffe und schlägt hart gegen das Holz eines Kanus. Ein nackter Arm greift heraus und hebt sie ans Licht. Sieh da, sieh da. Der Mann sieht das Ruder ein, legt es quer über das schaukelnde Boot und hält das gläserne Gebilde gegen die Sonne. Helles Papier schimmert durch das grünliche Glas, helles Papier!

Der Mann greift in den Bauch des Kanus — langt ein Messer zutage, läßt den Korkzieher aufschneiden, entlockt die Flasche und zieht das

Papier zutage. Es ist bedruckt mit verbotenen Worten, lübelt Freiheit, Wahrheit, Menschlichkeit. Der Mann liest und liest von Menschen schändungen in Konzentrationslagern, von Betrug an einem Volke, dem man alles versprach, was es hören wollte. Nun wartet es und murret, strupellose Vonzgen mit seltenen Ellenbogen bereichern sich an fremdem Eigentum, haben alle Verprechungen in den Wind geschlagen und erzählen dem Volke aufgewärmte Märchen von kommenden schöneren Zeiten — in hundert Jahren. . .

Der Mann liest und liest. Manches wußte er schon, manches ist ihm neu. Die Röte steigt ihm in die Wangen, denn der Plaischenbote flagt auch ihm an. Ist er nicht Redakteur eines Blattes, das alles verspricht? Auch er, Erich Keller, gehört zu den Betrügnern, auch er heult mit den Wölfen. Gewiß hat er geglaubt, aber als er nicht mehr glauben konnte — was tat er? Ist er aufgestanden für seinen Glauben? Er hat mal da opponiert, hat mal da, mal dort seine Kritik laut werden lassen und sich von seinen Kollegen etwas zurückgezogen. Aber er blieb, er lebte an der Futterrippe der Lüge.

Das Kanu ist am Bootshaus angekommen, wird hineingetragen. Erich Keller streift das Trikot herunter, weidet sich an, steckt die Flaschenpost in die Brusttasche, fährt in die Redaktion, verschließt das anliegende, bedrückende, gefährliche Papier im Schreibischfach. Sein Gesicht hat die freie Farbe des Bierzigers; der braune Schnurrbart hängt gestulkt unter der Nase, aber in den Augen schleiern Müdigkeit und Unruhe. Durch die Nebenzimmer raseln Telephone, er hört die Stimmen der Kollegen, seine Wände aber laufen über den Schreibtisch hinweg, an der gelben Wand empor.

Dort hängt ein Bild in schwarzem Rahmen. Ein alter Stuch, wahrscheinlich aus einer Zeitschrift stammend, die Ränder schon etwas vergilbt. Auf einem Wagen steht ein Mann, wie zum Karrenfest geschmückt. Man hat ihm eine zerrißene Loga umgehängt und einen Strohkranz auf den

Kopf gestülpt, zwei Kriegspolische halten neben ihm Wache, sein jämliches Gesicht ist angespannt, die Augen glühen, seine Wangen sind vom Elend gezeichnet, an seinem Munde und den Fingern der Hände erkennt man, daß er spricht. Die Kriegspolische grinsen, der eine holt aus, als wollte er ihm auf den Mund schlagen, der zweite schaut mit behaglichem, breitem Lächeln in die Menge, die den Wagen johlend begleitet.

Redakteur Keller rührt sich nicht. Wie ein Magnet zieht das Bild seine Augen an. Seit langem schon und oft in den letzten Monaten. Was ist's? Was stellt es dar? Manchmal dünkt ihm, er hätte diesen Zug im letzten Jahr oft auf den Straßen gesehen. Wo ist der Mann, der vor ihm hier sah? Wo sind sie alle, denen diese Räume gehörten, ehe die ganze Zeitung in Rand der Wahlsieger wurde? Versprengt, im A3 manche, im Ausland andere.

Lachen ertönt im Nebenzimmer. Der Politische kommt herüber, erzählt Keller die neueste Anekdote. Zote, politisch garniert. Keller wint ab, der andere schüttelt sich vor Lachen, verstummt dann, zuckt die Achseln, geht und denkt: der ist auch bald für den Abbau reif. . . Kellers Blick wandert wieder zu dem Bild hinauf. Oft hat er's ansehen müssen, immer wieder. Wenn seine Kollegen wüßten, was das Bild bedeutet — es hätte längst von der Wand herunter gemischt. Die haben's gut. Das Denken erschrinkt ihnen als die Lüge und das Lügen als heilige Sache. Das Bild halten sie wohl für einen Karnevalesker. . . . Leidenszug der Wahrheit oder „Sieg der Gemeinheit“ könnte darunter stehen.

Er zieht den Schreibtisch auf, greift wieder zur Flaschenpost und liest. Redet der Märtyrer an der Wand nicht lauter, grinsen die Kriegspolische nicht roher als vorher? Das Bild beginnt zu leben, als sollte der Wagen aus den Rahmen fahren, mitten ins Leben hinein. . .

Keller schließt die Post des Stromes wieder ein, zieht ein Manuskript zutage. Es handelt von dem, der vor ihm hier sah. Ist ja mit dessen Na-

men gezeichnet. Eine Erzählung in der 3. Person, eine Erinnerung aus der Zeit des Bismarck'schen Sozialistengesetzes: der Verfasser wandert ins Gefängnis, weil er Flugblätter ausgetragen hat, in denen Freiheit, Demokratie, Volksrechte, gefordert worden. Als er das Gefängnis verläßt, ist die Rechtslosigkeit gefallen, ist wieder einmal ein Stück Freiheit erlämpft. . .

Keller senkt den Kopf. . . Dieser Erzähler hat für jene Rechte gekämpft, die uns an die Nacht trugen, mich in diesen Sessel und den anderen, der ehemals hier sah — wohin? Vielleicht in den Tod? Und jetzt? Was haben wir mit diesem Sieg getan? Was haben wir erfüllt?

Wieder zieht ihn das Bild hinauf. Das Gesicht des Märtyrers ist gezeichnet vom Wissen um das Ewige seiner Kraft. Die Kriegspolische, die johlende Menge — erscheint das nicht wie Spreu, die vom nächsten Sturm zerfliehet? Keller fühlt einen Druck um die Brust. Eines Tages wird das hinweg sein, wie es gekommen, der Mann auf dem Wagen wird vom Pranger steigen und unser Richter sein. . . Und dann? Wer sieht dann an diesem Tisch hier? Derselbe, der vor mir da war und dessen Geist aus diesem Wilde spricht?

Ein Redaktionsbote bringt Zeitungen, Mechanisch schlägt sie der Redakteur auf. Infrist die Schreibschlange an, das Bild sinkt in dämpfenden Schatten zurück. Keller atmet tief, aber der Ring um die Brust herum bleibt, die Schatten der Lampe füllen den Raum, der Sessel beginnt zu gleiten, Keller will sich zurecht rücken, aber das Heitegefühl weicht nicht, das Schaukeln seines Kanus wird in allen Gliedern lebendig, ihm ist, als rutschte er wieder den Strom hinauf, als hörte er den Anall der Flaschenpost am Holz des Bootes und schaukelte weiter, ins andere Land hinauf. Die Wellen kriegen ihn auf und nieder, er muß die Augen schließen, Stromauf geht die Fahrt, in das Land, aus dem wohl die Flaschenpost kam.

(Fortsetzung folgt.)

# Sudetendeutscher Zeitspiegel

### Sechs tote Bergarbeiter klagen an

## Das Grubenunglück am Prokopschacht in Soborten vor Gericht

Am Montag begann vor einem Straffenote des Leitmeritzer Kreisgerichtes unter dem Vorsitz des L. O. Polak die Hauptverhandlung gegen die fünf Beschuldigten. Der Schichtmeister Heinrich Ladmann bemühte sich bei der Einvernahme, nicht nur sich, sondern auch seinen Vorgesetzten, den Betriebsleiter Ing. Komriska und die beiden Schachtbesitzer möglichst zu entlasten. Alle Vorwürfe und Anordnungen, soweit solche überhaupt ergingen, seien immer eingehalten worden.

Der Angeklagte Schachtaufseher Julius Wend gab an, daß er seit Mai 1934 auf der Grube arbeitete und vom Revierbergamt als Schichtmeister bestätigt worden war, aber niemals als Schachtaufseher. Drei Wochen vor dem Grubenunglück sei er schriftlich vom technischen Leiter dem Revierbergamt zur Bestätigung als Schachtaufseher empfohlen worden. Er wurde aber nicht bestätigt, weil er die Staatsprache als Deutscher noch nicht ordentlich beherrschte. Wend gab weiter an, daß er am kritischen Tage um 6 Uhr nachmittags die zwölfstündige Schicht angetreten hatte und nach dem Einteilen der Belegschaft das erste Mal um vierzig 7 Uhr die Grube besah. Bei der Übernahme der Schicht habe ihm Schichtmeister Ladmann gesagt, daß wie üblich genügend Feuer in der Grube sei, es brenne kräftig weiter, die Luft sei gut. Mündlich erhielt er den Auftrag, das Feuer niederzuhalten, die Wetterführung instandzuhalten und „kräftig zu fördern“. Beim Durchgang der Grube habe ihn der abgehende Feuerwächter, der Schachtmann Morgenstern, mitgeteilt, daß es wegen der Ausbreitung des Feuers notwendig sei, zu schwimmen, und daß hierzu auch Leute gebraucht werden. Morgenstern war über die Schicht hinaus in der Grube geblieben, um seinem Ablöser Brabel die notwendigen Anweisungen zu geben. Beim zweiten Begehen der Grube durch Wend habe er keine weitere Ausdehnung des Feuers bemerkt. Um halb 1 Uhr habe er aber neuerlich bemerkt, daß an sechs bis acht Stellen an den Grubenwänden und der Grubendeckel Feuerstellen sichtbar wurden. Die in der Strecke I entstandene Feuerherde habe er jedoch, wie schon des öfteren früher, nicht für kritisch gehalten.

Da wegen der wieder aufgenommenen Förderung nicht geflutet werden konnte, wurde das Feuer nur mit der Sandspritze abgedämmt.

Später bemerkte man in der Nähe der Unglücksstelle ein neues Feuer, weshalb Wend die ganze Belegschaft (14 Mann) zurückrief, um dort, wo geschwemmt werden sollte, vorher die notwendigen Sicherungen herstellen zu lassen. Während eine Partie um Mitternacht das Essen zu sich nahm, holte die zweite Partie das notwendige Material herbei. Wend begab sich mit einem Zuleitungsrohr, das geteilt werden sollte, nach oberhalb in die Schütte. Als dort diese Arbeit gemacht wurde,

gab es plötzlich Kurzschluss und der Maschinist sagte, daß sie unten schliefen. Das konnte nicht möglich sein, denn hierfür war ja nichts vorbereitet worden. Schon kamen Notsignale aus dem Schachte heraus und der Schachteingang wurde ganz in Staub gehüllt.

Wend begab sich wieder in die Grube. Infolge des schlechten Zustandes des Stolleneinganges kam er nur langsam vorwärts.

Im Hauptstollen sah er es lichtlos brennen. Wend erkannte sofort, daß ein anderer Zugang zu den hinter der Brandstätte im Hauptstollen befindlichen Bergleuten nicht möglich war, weshalb er sofort ausfuhr, um vom Nachbarstichte Rettungsmannschaften und Rettungsapparate zu verlangen, da solche auf der Grube Protop nicht vorhanden waren.

Auf der Grube Protop gab es weder Apparate, noch eine geschulte Rettungsmannschaft. Es gab hierfür auch keine Anordnungen oder Vorschriften. Eine Feuerlöschordnung, in tschechischer Sprache verfaßt, war im Maschinenhaus angeschlagen. Er selbst habe sie nie gelesen, konnte sie auch nicht verstehen. Nur aus den Mitteilungen der tschechischen Bergarbeiter seiner Schicht erfuhr er, um was es sich handle, als jene einmal über die Unglücksursache der Feuerordnung gesprochen hatten. Als die Katastrophe eintrat, sei er daher ratlos gewesen, weshalb er sofort fremde Rettungsmannschaften vom Nachbarstichte holte, die auch binnen dreiviertel Stunden zur Stelle waren.

Wenn die Grube einen zweiten oder Notausgang gehabt hätte, wären wahrscheinlich alle Bergarbeiter zu retten gewesen.

Der Ventilator, der damals verlagte, ist erst nach dem Unfall umgepöppelt worden.

Ing. Komriska habe ihn auch einmal darüber Vorhaltungen gemacht, daß er einen erkrankten Feuerwächter nach Hause geschickt hatte. Der Herr Ingenieur forderte, daß bei Tag mehr gefördert würde, damit die Chefs befriedigt würden.

Als er Ing. K. auf die große Gefahr im Schacht aufmerksam gemacht hatte, antwortete dieser, er solle doch kein Kind sein und keine Angst haben. Wenn es gefährlich werden würde, werde er schon die notwendigen Maßnahmen treffen. Tatsächlich seien irgendwelche Verfügungen vom technischen Leiter niemals getroffen worden. Das in seiner Obhut gewesene Schuttmaterial war noch am 8. Oktober zur Wäsche vorhanden. Eine Explosion sei ausgeschlossen gewesen und hätte mit Dynamon nicht einmal entstehen können.

Nachmittags antwortete der Schichtmeister Ladmann auf die Frage des Verteidigers der Grubenbesitzer, was die Bemerkung, „es brenn'lu'g weiter“ zu bedeuten hätte. Ladmann antwortete, daß er meinte, daß das Grubenlicht hellbrenne, also im Schacht keine Luft sei.

Der Angeklagte Ing. K. bekannte sich gleichfalls nicht schuldig. An der Hand eines Grubenplanes erläuterte er die Arbeiten im Schacht. Bei seinen regelmäßig zweimal wöchentlich durchgeführten Kontrollen im Schacht habe er keine Anzeichen gefunden. Material und Hilfsmittel zur Feuerbekämpfung und Instandhaltung der Grube seien immer genügend vorhanden gewesen. Wend habe er immer nur in der tschechischen Sprache Aufträge erteilt und dieser habe sie auch verstanden. Dann führt der Angeklagte noch an, daß auf der Grube Protop wöchentlich sieben Tage in Doppelschichten gearbeitet wurde.

Auf der Grube Protop wird auch jetzt wieder mit 23 Mann gearbeitet, obwohl die Toten noch nicht geborgen sind.

An der Unglücksstelle war der Angeklagte nach dem Unfall nicht. Er kann daher aus eigener Wahrnehmung nicht angeben, wie es dort nach dem Stolleneinsturz aussah.

Der Beschuldigte Hher gab an, daß er außer Volksschulbildung keine fachliche Vorbildung für den Bergbaubetrieb besitze. Er bekannte sich ebenfalls nicht schuldig. Er habe nie etwas davon gehört, daß am Schachte Gefahren drohen. Auf die Frage nach der Menge der Förderung gibt der Angeklagte bekannt, daß die erreichte Förderung von täglich 200 Hunten noch nicht die erreichbare Menge darstelle. Auf die Frage des Verteidigers, wieviel Geld er in der Grube investierte, antwortete er, soviel als eben gebraucht wurde. Auf die Bemerkung des Vorsitzenden, daß wohl doch recht geparkt worden sei, sagte der Beschuldigte, daß er doch mehr hergeben habe, als er verdiente. Inklusiv der Kauf-

summe den Betrag von 645.000 Kč. Herausgeholt seien bisher nur 450.000 Kč worden.

Der Beschuldigte Muzikal bekennt sich ebenfalls als nicht schuldig. Er sei wöchentlich einmal in der Grube gewesen und habe nie etwas von einem Brand bemerkt. Einmal waren Stidgase vorhanden, da mühten er und die ganze Belegschaft den Schacht verlassen.

Als erster Zeuge wurde Vergingeneur W. Parilov einvernommen. Er war eine zeitlang am Protopschacht, habe aber keine Stellung wegen der dortigen Mißwirtschaft aufgegeben.

Im Interesse der benachbarten Gruben hatte er das Revieramt auf die Zustände auf der Grube Protop aufmerksam gemacht. Es seien aber trotzdem keine Vorkehrungen oder Änderungen erfolgt.

Bei der Einfahrt am Unfalltag mühte er feststellen, daß alle Sicherheitsmaßnahmen vollkommen versagt hätten. Sicherungsmaterial war nicht da oder unsachgemäß verwahrt und verwendet. Rettungsapparate und Mannschaften mühten vom Schachte Emanuel genommen werden. Das Pumpwerk sei auch nicht in Ordnung gewesen.

und beim Eindringen der Rettungsmannschaft in die Grube sei das Feuer schon so weit vorgeschritten gewesen, daß nichts mehr zu machen war.

Der Feuerwächter Brabel gibt als Zeuge an, daß er selbst zum Teil mit verschüttet war. Vor dem Unglück war er mit der Vorarbeit zum Schwimmen beschäftigt. Die das Unglück sich ereignete, konnte er gar nicht beschreiben.

Der Bergmann Franz Gilel, Vorsitzender des Betriebsrates seit Mai 1934, war in der 10-Uhr-Schicht zuerst auf der linken Seite des Hauptstollens beschäftigt. Er gab eine gute Schilderung des plötzlich erfolgten Stolleneinsturzes. Eine Schutzdetonation sei nicht vernommen worden, weil eher ein Geräusch, wie wenn ein Pfeiler zerfällt.

Er habe wiederholt Anzeigen wegen der Zustände am Schacht an das Revieramt erstattet.

Am 20. Juni sei der erste Auftrag gekommen, einen zweiten Ausgang zu schaffen. Am 18. September 1935 wurde auch eine Kommission aus Brüt in Aussicht gestellt, gekommen ist aber keine.

Er habe die Mißstände immer wieder gemeldet, aber es sei nichts dagegen getan worden.

Er legt auch ein Protokollbuch des Betriebsrates vor, aus dem hervorgeht, daß auf die Mißstände hingewiesen wurde. Da der Leiter des Schachtes nicht antwortend war, wollte er das Protokoll den Besitzern zur Kenntnis bringen. Muzikal verteidigte jedoch am 4. September die Unterschrift und jede Einsichtnahme.

Ueber Antrag des Staatsanwaltes wurde die Fortsetzung der Aussage dieses Zeugen verweigert.

## Hunderte von Ortsleitern gegen Henlein

Die henleinmütige sudetendeutsche Provinzpresse, die in den letzten Wochen aus der Turnerei zu tanzen begann, scheint am Montag noch nicht getoht zu haben, was sie mit dem Egerer Bericht vom „Sieg“ über jene, die nicht dort waren, anfangen soll. Denn es herrscht noch am Dienstag Schweigen in diesem Blätterwalde; nur die offiziellen Wipfel räumen Begeisterung. Dagegen weiß die „Deutsche Landpost“ einer Annahme, die wir wiederholt ausgesprochen, eine mehr als bemerkenswerte Konkretisierung zu geben; indem sie über die Egerer „Wahl“ schreibt:

Wieviel Orts- und Bezirksleiter im Zusammenhang mit Kaiser ausgeschlossen oder ihres Amtes enthoben wurden, daß allerdings weder Henlein noch Kaiser gesagt. Tatsache ist aber, daß — wie uns zuverlässig erklärt wird — zahlreiche Bezirksleiter gar nicht nach Eger gekommen waren und daß Hunderte von Ortsleitern die Vollmachten für eine Wiederwahl Henleins verweigert hatten. Die Opposition ist also viel härter als die angebliehen drei Stimmen vermehren lassen, die in Eger gegen Henlein abgegeben wurden, während 3500 angeblich für Henlein lauteten.

Der Herr Reutirich weiß davon natürlich nichts; er schreibt, begeisterungstausend, in der „Egerer Zeitung“ u. a.:

In den Beifallsturm — (nach der Schlußrede Henleins, d. Red.) — mischten sich die Klänge eines Marsches der Kaiserlicher Eger-Kapelle, die wieder übergingen in die Weise des Liedes vom guten Kameraden, da und dort fiel einer ein und schließlich sang es stehend die ganze Führerschaft der NSD, ein Herz und eine Stimme und die Einheit der Bewegung fand Klarer da vor den Augen des Volkes und aller Welt als je vorher.

Kennst du aber die Augen des Volkes und aller Welt.

Bemerkenswert ist, daß in der „Zeit“, in der „Bohemia“ und in der „Morgenpost“ Stellen über die Egerer Tagung konfisziert wurden.

## Einmütige Ablehnung der Henlein-Rede

### durch die tschechische Presse

In seltener Einmütigkeit lehnt die gesamte tschechische Tagespresse die in Eger gehaltene Rede Henleins ab. Am entschiedensten äußert sich naturgemäß die Presse der Linken:

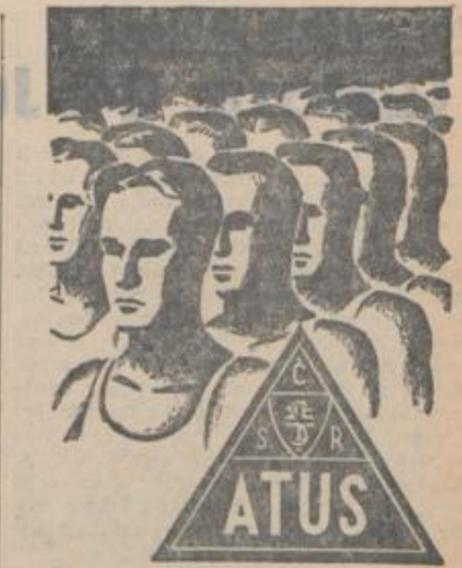
So schreibt das „Právo Lidu“: „Herr Henlein zeigt kein tschechoslowakisches Staatsbewußtsein, wie es einem Führer angemessen wäre, dessen Platz die Ehre unseres Außenministers vom deutschen Volk als dem zweiten Staatsvolk begründet hat. . . Herr Henlein ist der begeisterte Anhänger der autoritären Totalität. Er könnte also mit gutem Beispiel vorangehen, wie man sich ohne Ausrede und ohne Großtun den Hoheitsinteressen des Staates unterordnet.“

„Nichts würden wir sehnlicher wünschen“, so schreibt das „České Slovo“, als daß Herr Henlein zu einer öffentlichen Diskussion über das deutsche Problem genötigt würde. Dann erst würde die tschechoslowakische und deutsche Öffentlichkeit sehen, daß dieser Mann niemals ein Führer war und ist, sondern nur ein „korrosiver Wolf“ freier und Vorleser fremder Gedanken und Ziele.“

„Rárodní osvobození“ charakterisiert das Auftreten Henleins als offene Verleumdung zum Dritten Reich.

„Rügen die Erwägungen der Regierung“, so äußern sich „Lidové Noviny“ ausfallen wie immer, man kann erwarten, daß die Stellung der Henleinpartei in unserem Staat und Parlament endlich aufgehört wird, der Gegenstand parteilicher Eifersucht und tendenziöser parteilicher Unmohlichkeiten zu sein und die gemeinliche Aufgabe aller tschechischen, slowakischen und deutschen Parteien werde, welche bereit sind, die Interessen der tschechoslowakischen Republik bedingungslos zu verteidigen und nicht nur insofern sie sich nicht kreuzen mit den Interessen des Deutschen Reiches.“

„Lidové Listy“ deuten die Henleinrede also: „Diese Henlein-Rede ist die erste offizielle und brutale Erklärung an die Adresse der Regierung, daß die Henleinpartei im Falle eines Konfliktes Deutschlands mit der tschechoslowakischen, daß ist im Falle des Ueberfalls unserer Republik durch



### Bundesturnfest:

Alle Funktionäre und Funktionärinnen, Wettkämpfer und Wettkämpferinnen, Geräteturner und Turnerinnen, Leichtathleten und Leichtathletinnen, Tennis-, Schach-, Turn- und Fußballspieler fahen schon Freitag, den 3. Juli, zum 3. Bundesturnfest.

### Warum?

Freitag abends Eröffnungsfest und Appell aller Atus-Funktionäre.

### Samstag früh

ab 7 Uhr Beginn aller Wettkämpfe, und zwar für Turner und Turnerinnen, Leichtathleten und Spielmannschaften.  
11 Uhr: Festzug der Kinder.  
Die Würturniere der Fußball- und Turnspieler beginnen ebenfalls Samstag früh um 7 Uhr.

Deutschland nicht mit der Republik, sondern mit dem Reich des Hakenkreuzes gehen wird.“

Károlyi: „Die Politik war und ist niemals groß, wenn man große Worte gebraucht. Sie wird es auch nicht durch die großen Worte des Herrn Henlein, der im Gegenteil in den Augen der tschechoslowakischen Öffentlichkeit, welche eine Vorstellung wenigstens seiner organisatorischen Fähigkeiten hatte, um so mehr verliert, je mehr er politischen Phantasien verfallt.“

Sogar der „Venkov“ lehnt die Rede Henleins ab: „Der letzte Kongreß der Sudetendeutschen Partei hat nicht zur Stärkung des Vertrauens geführt. Jede Schwächung des Vertrauens ist aber Arbeit für die Gegner der Sudetendeutschen Partei. Wirklicher Aktivismus kann ohne Vertrauen nicht existieren. . . Der Kongreß der Sudetendeutschen Partei könnte leicht ein Schritt zurück in der deutschen Politik werden.“

## „Strammgestanden! Augen rechts!“

### Wie es in den Betrieben Henleins zugeht — Erbauliches aus der „Zeit“

Die Methoden, die die Deutsche Arbeitsfront in den Betrieben Deutschlands eingeführt hat, sind — selbstverständlich! — auch in den der SDP gehörenden Unternehmen gang und gäbe. Besonders bezeichnend sind die Verhältnisse in der Verwaltung der „Zeit“.

Der Direktor Hermann ist sozusagen der „Betriebsführer“. Er hat sich einen sogenannten Betriebsausschuß gebildet, dessen Hauptaufgabe es ist, den Anordnungen des „Betriebsführers“ Geltung zu verschaffen. Im übrigen behandelt der Direktor Hermann seine Untergebenen durchaus so wie ein preußischer Feldwebel seine Mannschaften. Sie müssen vor ihm strammstehen und dürfen nur reden, wenn sie gefragt werden. Am morgendlichen um halb 9 Uhr ist „Appell“. Die ganze Belegschaft muß in einem Saal des zweiten Stockwerks antreten. In strammer Haltung muß sie den Tagesbefehl und den Tagespruch anhören. Der Tagespruch wird immer aus einem Buche vorgelesen. (Diesen Brauch hat auch der deutsche Rundfunk eingeführt.) Beim Appell müssen auch Lieder gesungen werden. Jeden Donnerstag abends um 7 Uhr ist ein Sonderappell, bei dem die Belegschaft mit dem Heferal eines Hauptleitungsmitgliedes begrüßt wird. Da haben sich schon sehr hohe Herren strapaziert. Jeder Angestellte ist außerdem verpflichtet, die Turnstunden des Deutschen Turnverbandes zu besuchen. Für jeden veräumten Appell und jede veräumte Turnstunde müssen 50 Heller Strafgeld zahlen bezahlet werden.

Uns ist nicht bekannt, ob auch die Redakteure der „Zeit“, die in anderen Räumen arbeiten, an Appellen teilnehmen müssen. Aber es ist schon vorstellbar, daß sie, denen es zwar gestattet ist, schlecht zu schreiben, gut oder wenigstens laut singen müssen. Das Strammstehen macht ihnen keine Schwierigkeiten, was man an ihrer journalistischen Produktion merkt.

### Heute abends spricht Genosse Edmund Reichl,

Bezirksbürgermeister der Feststadt Komotau, in der deutschen Arbeiterleitung des Prager Rundfunks über „Das 3. Bundesturnfest des Atus“.

Vor siebzig Jahren:

Custoza, 24. Juni 1866

(Dr. E. F.) Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland, der im Sommer 1866 zugunsten der preussischen Führung entschieden wurde, war von Bismarck diplomatisch hervorragend vorbereitet worden; der politisch-diplomatische Anlaß des Krieges dankte Preußen nicht zuletzt den militärischen Siegen. Zu dieser Vorbereitung gehörte das Bündnis, das Preußen am 8. April 1866 zu Berlin mit dem Abgesandten des Königs von Italien, dem General Gouone, abschloß. Es war nur für ein Vierteljahr befristet, galt aber dafür als Angriffs- und Verteidigungsbündnis. Als Oesterreich im Angesicht des drohenden Zweifrontenkrieges doch noch einen Versuch machte, durch Preisgabe des oberrheinischen Gebietes die Neutralität Italiens zu sichern, war es zu spät. Bismarcks Schwächung hatte seine Wirkung getan: drei Armeekorps Oesterreich waren im Süden gebunden.

Italien befand sich die 1. Südarmerie mit 63.000 Gewehren, 3.800 Reitern und 168 Geschützen noch immer in einer scheinbar hoffnungslosen Unterlegenheit gegenüber den 20 Divisionen, die Italien im April mobilgemacht hatte und die einen Sollstand von 230.000 Mann mit 450 Geschützen aufwiesen. Tatsächlich haben sie wohl nur 200.000 Gewehre und Säbel erreicht, immerhin das Dreifache dessen, was die Oesterreicher ihnen entgegenstellen konnten. Nur die starke Stellung, die das österreichische Heer hinter der Raab-Barriere des Po und der Etsch mit dem Mincio in der Planke, geführt auf das berühmte Festungsbauwerk Peschiera-Mantua-Legnago-Berona (wovon allerdings nur Mantua und Verona vollwertige Festungen waren) und mit der Rückendeckung durch das Tiroler Bergmassiv einnahm, gab ihm überhaupt eine Chance der erfolgreichen Verteidigung zu geben.

Das Kommando der 1. Südarmerie aber, der Feldmarschall Erzherzog Albrecht sowohl wie sein Stabschef Generalmajor Johann, dachten sich keineswegs in der reinen Defensive zu halten, sondern gingen auf eine defensiv-offensive Kriegsführung aus, vom ersten Augenblick an bereit, die Italiener anzugreifen, sobald sie Venetien, von welcher Seite immer, betraten und sich der Flußübergänge und Defileen wegen, notwendig zersplittern mußten.

Auf italienischer Seite herrschte über die leitenden Ideen des Feldzuges keine Klarheit. Moltkes Aufforderung, unaufhaltsam gegen Wien vorzudringen — wozu er den Uebergang über den Po, einen Stoß auf Padua und die offene Feldschlacht unter Umgehung des Festungs-Gürtels empfahl — die spätere Rahnung des preussischen Gesandten Wiedom, einen „Stoß ins Herz Oesterreichs“ zu führen, wurden von dem Ministerpräsidenten und Generalstabschef La Marmora unwillig aufgenommen und abgelehnt. Zwischen La Marmora und dem zweiten Mann der Armee, dem General Cialdini, herrschte nicht nur Uneinigkeit der Ansichten, sondern auch militärische Eifersucht. Beides führte zur Teilung der Armee in zwei Armeen, deren eine unter dem Kommando des Königs Biflor Emanuel II. mit La Marmora als Stabschef am Mincio (südlich des Gardasees), deren zweite, schwächere, unter Cialdini am Po operieren sollte. Während La Marmora die Oesterreicher aus Verona herauslocken und zwischen Etsch und Mincio binden wollte, sollte Cialdini Po und Etsch überschreiten und auf Padua marschieren. So wollte man den Erzherzog in die Länge bekommen. An sich ist diese Operation „auf der äußeren Linie“, das Zusammenwirken getrennter Armeen mit dem Ziel der Vereinigung auf dem Schlachtfeld eine ausschließliche Strategie. So hatte Napoleon bei Ulm (1805) und bei Jena und Auerstädt (1806), so hatten Madergh und Snelkenau 1813 gegen Napoleon bei Leipzig, so hat auch Moltke im Juni-Juli 1866 gegen Benedel in Böhmen mit großem Erfolg operiert. Aber die unerlässliche Voraussetzung des Gelingens einer umfassenden Operation aus zwei Fronten ist das reibungslose ineinandergreifen der Bewegungen beider Armeen, ein trafter einheitslicher Oberbefehl, sind ruhige Kräfte und voraussehender Blick des Feldherrn. Eine zweite nicht zu unterschätzende Bedingung ist das Fehlen eben dieser Eigenschaften beim Gegner. Wenn dieser ruhiges Blut bewahrt, sich entschlossen zeigt, seine Kräfte beisammenhält und rechtzeitig auf einen der Angreifer wirft, hat er „auf der inneren Linie“ gewonnenes Spiel. Er kann dann höchstens wie Napoleon 1814 durch eine erdrückende Uebermacht zu Tode gehen werden. Auch die Moltkesche Strategie schuf 1866 schwere Krisen für die getrennten preussischen Armeen, weil der eine Unterführer, der Prinz Friedrich Karl, zu langsam marschierte, bei der zweiten Armee aber eine Teilniederlage (Trautenau) eintrat. Had wäre Benedel auf der Höhe seiner Aufgabe gewesen, so hätte er am 28. Juni 1866 den preussischen Kronprinzen in die Pässe zurückgeworfen und von sich abgetrennt.

Im Süden war die österreichische Führung zweifelsfrei überlegen. kaum hörte John von der Teilung der Italiener und dem Anmarsch des Königs gegen den Mincio, so war er entschlossen, ihn anzugreifen. Der Erzherzog griff diesen Plan an und tat ein übriges, indem er alle verfügbaren Kräfte zur Schlacht konzentrierte, alles herbeiholte, dessen er an Truppen habhaft werden konnte. Aus Festungstruppen und Reservebataillonen bildete er noch eine 11.300 Mann zählende Division, womit er seine Armee auf rund 74.000 Mann vermehrte. Gegen Cialdini ließ er nur ein Bataillon und ein Infanterieregiment — also nicht einmal 2000 Mann gegen 80—90.000! — zur Beobachtung stehen. In geschicht angelegten und noch geschickter verschleierte Mar-

schritten waren John und der Erzherzog ihre dreieinhalb Corps über die Eisbrücken von Verona in das Hügelland, das sich zwischen dem Gardasee und der Ebene in 8—10 Kilometer Tiefe ausdehnt. Zwischen Sommacampagna und dem Mincio flankierten sie so die italienische Armee, die zwischen Goltio und Ronzombano, in mehreren in der Front rund 15 Kilometer auseinandergezogenen Kolonnen den Fluß überquerte.

Am 20. Juni hatte Italien mit dreitägiger Prüft den Waffenstillstand gekündigt, der seit 1859 bestanden (ein Frieden war damals nicht geschlossen worden). Am 23. Juni ging die Armee des Königs über den Mincio. Am 24. Juni, einem Sonntag, trat sie den Marsch gegen den Hügelrand von Sommacampagna und gegen Villafranca-Berona an. La Marmora verfügte über zwölf Infanterie- und eine Kavallerie-Division, insgesamt etwa 120.000 Mann, die aber soweit auseinandergezogen waren, daß faktisch nur acht Divisionen und diese nicht zur Gänze ins Gefecht kamen. Ohne die geringste Ahnung davon, daß ein bis zwei Marschstunden nordwestlich seiner Planke die ganze österreichische Armee stehe, rückte La Marmora vor, alle Warnungen in den Wind schlagend, befehlen von dem Vorurteil, der Erzherzog stehe hinter der Etsch und müsse aus Verona erst herausgelockt werden. Als der Kronprinz Umberto, dessen Division an der Spitze der rechten Kolonne marschierte und in den Morgenstunden Villafranca besetzte, den Stabschef fragte, ob er abkochen oder relognosizieren solle, gab La Marmora den Befehl, ruhig abzufahren, es sei nichts zu befürchten.

Die österreichische Heeresleitung täuschte sich nur in einem Punkt, in dem sie aber auf Kombinationen angewiesen war. Sie nahm an, daß die Italiener mit der Armee La Marmora auf Verona wollten, während La Marmora nur darauf ausging, eine „Demonstration“ zu veranstalten und den südlichen, das weilige Plateau überragenden Hügelrand von Custoza zu besetzen. So stand, nachdem die Italiener diese Hügel erklommen und die Orte Ollio, Santa Lucia und Custoza besetzt hatten, die österreichische Armee nicht mehr in der Planke der italienischen Marschkolonne, sondern hatte einen Teil der Italiener frontal gegen sich stehen. Das wurde für den Verlauf der sich nun entwickelnden Schlacht von Bedeutung.

Der Schlachtplan Johns ging darauf aus, die Italiener möglichst weit gegen Verona (also in östlicher Richtung) zu ziehen, sie dann vom Rücken und von der Planke her anzugreifen, die Brücken am oberen Mincio vor ihnen zu erreichen und sie nach Süden abzubringen, so daß ein Teil von ihnen unter den Wäldern von Mantua zur Waffenstreckung gezwungen worden wäre. Dieser kühne Plan reifte nun nicht aus. Custoza, angelegt als „Vermeidungsschlacht“ im Sinne friedericianischer Strategie, wurde zur Durchbruchschlacht, zu dem, was Schlieffen einen „ordinären Sieg“ nennt. Abgesehen von der falsch eingeschätzten Absicht und Marschrichtung der Italiener, waren es Fehler der Corpskommandanten der Oesterreicher, die den Plan Johns und des Erzherzogs scheitern ließen.

Erzherzog Albrecht hatte auf seinem linken Flügel, in der Ebene, zwei Kavalleriebrigaden unter dem Kommando des Obersten Bulz eingekesselt. Die Reiter sollten die Italiener durch Plänkelen weiter gegen Verona ziehen. Es geschah aber etwas ganz anderes. Die dreißigtausend Reiter, voran die Kaiser-Regimenter und die Trani-Mann, attackierten mit stürmischem Eifer die 20.000 Italiener, die bei Villafranca lagerten, brachten sie in Unordnung und lösten ihnen soviel Schreden ein, daß der ganze italienische Vormarsch ins Stocken geriet. Die zwei Divisionen Virio und Kronprinz Humbert blieben den ganzen Tag über untätig bei Villafranca stehen, jeis weiterer Angriffe aus dem Osten gewärtig.

Auf seinem rechten Flügel hatte der Erzherzog die Reserve-Division und das V. Corps des Generals Modil zu dem Angriff angelegt, der bis an die Mincio-Brücken führen und die Schlacht entscheiden sollte. Aber die Truppen der Reserve-Division erwiesen sich als nicht vollwertig. Sie verlagten zwar nicht, erwiderten aber rasch und ließen, bald außer jedes taktischen Verbandes, in den Mittagsstunden steden. General Modil aber war ein vorsichtiger und zögernder Kommandant. Er ging langsam und methodisch vor, so daß auch er, obwohl er die Italiener aus Ollio warf und, nicht zuletzt dank der berühmten Attade des Rittermeisters Bechtoldshelm, der mit 100 Mann eine italienische Brigade zersprengte, die italienische Division Cerale aus dem Felde schlug, nicht an die Brücke kam. Im Gegenlag zu Modil war der im Zentrum kommandierende General Garzino des IX. Corps wie die meisten österreichischen Kommandanten in diesem Kriege ein Draufgänger. Er griff viel zu früh an und ließ seine Brigaden immer wieder die feuer-speienden Höhen von Custoza frontal angreifen. Diese Hüfttaktik führte dazu, daß auch bei Custoza die österreichischen Verluste die italienischen überstiegen, obwohl die Italiener nicht wie die Preußen mit Hinterladern bewaffnet waren.

So trat mittags eine Gefechtspause ein. Der Erzherzog glaubte, nachdem sich Garzino in das italienische Zentrum verdrückt und nachdem der rechte Flügel nicht durchgehalten hatte, seinen ursprünglichen Plan nicht weiter verfolgen zu können. Er entschloß sich, das italienische Zentrum durch einen konzentrischen Angriff auf Custoza zu durchbrechen. Der rechte Flügel hatte nunmehr links eingeschwenkt und griff um

zwei Uhr wieder an, die Italiener vom Monte Vento und aus Santa Lucia in die Ebene werfend. Dann führten die Brigaden des VII. Corps (Marziale) den Velvedere-Hügel, die Brigaden des IX. Corps, die schon vormittags einmal Custoza genommen hatten und es hatten wieder aufgeben müssen, drangen über den Monte Torre und den Monte Croce gegen den Strand der zentralen Stellung von Custoza vor, die nun durch Artilleriefeuer sturmreif gemacht und zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags genommen wurde.

Die Oesterreicher, seit drei Uhr morgens in Marsch, verfolgten nicht. Dennoch ging ein Teil der Italiener in panischer Flucht und nur die nicht im Gefecht gewesen Divisionen gingen geordnet zurück. La Marmora nahm die ganze Armee über den Mincio zurück und ordnete den Rückzug auf Piaccenza und Cremona an. Aber auch Cialdini räumte die Po-Ebene. So war durch den Sieg von Custoza die ganze italienische Offensivstrategie erledigt. Erzherzog Albrecht ging noch über den Mincio. Dann traf ihn jedoch nach Königgrätz der Befehl, die Südarmerie an die Donau zu verschieben. Daß dies geschah, daß man den 200.000 Italienern gegenüber in Tirol und am Innsbruck eine Deckung von wenig mehr als 30.000 Mann konnte sehen lassen, um an der Donau gegen die Preußen eine neue Verteidigungsfront zu bilden, war das politisch und militärisch wichtigste Ergebnis von Custoza.

So hatte die Schlacht, an sich keines der großen Kriegsgeschichtlichen Ereignisse des 19. Jahrhunderts (es fielen auf etwa 10 Kilometer Frontbreite insgesamt an 160.000 Mann, die blutigen Verluste betragen 884 Mann, unter ihnen fast 2000 tote, die Italiener verloren außerdem 3847 Gefangene), doch weitreichende Folgen. Eine Niederlage der

Oesterreicher auch an der Südfont hätte vermutlich zum Vormarsch der Italiener gegen Graz und Agram, zur Inzurrektion Ungarns, zur Weiterführung des Krieges an der Donau und vielleicht zur Auflösung der Monarchie geführt, zu der Napoleon III. gegen Abtretung links- rheinischer Gebiete und Rußland gegen die Einverleibung Galiziens wohl ihre Zustimmung erteilt hätten. Der Waffenerfolg von Custoza hatte aber für Oesterreich auch noch die Folge, daß die Armee, durch die Niederlagen im Norden aufs schwerste erschüttert, ihre Selbstvertrauen nicht ganz verlor, daß Oesterreich den Ruf einer Großmacht behielt. Bis in den Weltkrieg hinein gelehrt die t. u. l. Tradition von dem Ruhm, der auf den blutigen Höhen von Sommacampagna und Custoza erritten worden war, und im Mai 1915 läßt der Autor des kaiserlichen Manifestes nach der italienischen Kriegserklärung den greisen Franz Joseph die „glorreichen Erinnerungen von Novara, Custoza und Uffo, die den Stolz meiner Jugend bilden“, heraufbeschwören.

Für Italien aber war die Niederlage von Custoza eine Wunde, die nie heilen wollte. Arme und Krone, Bourgeoisie und Intelligenz des Landes empfanden es als demütigend, daß man nur über fremde Siege zur Einheit gekommen, daß der Weg zum Regno d'Italia mit italienischen Niederlagen gezeichnet war. Nicht zuletzt dieses seelische „Trauma“, dieses nationale Minderwertigkeitsgefühl trieb die italienischen Chauvinisten 1915 in den Krieg und beherrschte sie und ihre Politik bis in unsere Tage, da freilich die Aufklärung der italienischen Oberhoheit über Oesterreich und Mussolinis Siege vom Herbst 1934 den vollkommensten Triumph, die glänzende Rehabilitation für Custoza darstellten, die ein nationalitätlicher Italiener sich erträumen mochte!

Tagesneuigkeiten

Arbeitsteilung im Hause Mussolini

Es erfüllt in diesen Hitzetagen, zu erfahren, daß auch der italienische Diktator ganz wie gewöhnliche Sterbliche zur Abkühlung zu schwimmen pflegt. Er kann es ruhigen Gewissens tun, weil er das Seine getan hat. Seine Gattin dagegen kann sich noch nicht dem Schwimmen hingeben. Sie hat, weil der Duce so fleißig war, nun, nach Beendigung seiner Arbeit, noch eine Fülle von Arbeit vor sich. Wie der „Montag“ bewundernd berichtet, pflegt Mussolini vom Strande von Riccione aus höchst eigenhändig hinauszuwaten aufs Meer und mit einem Say ins Wasser zu springen (wozu andere meist viele Sprünge notwendig haben), während seine Gattin am Strande verbleiben muß, unter einem großen Sonnenschirm, gefesselt an eine Nähmaschine. Die Operbereite, Selbstlose nächst Wäsche für Waisenkinder. Da ist's nun freilich kein Wunder, daß sie nicht fertig wird mit der Wohltätigkeitsarbeit! Hat doch ihr Mann dafür gesorgt, daß in ganz kurzer Zeit die Zahl der Waisenfinder beträchtlich vermehrt wurde, so sehr, daß alle Wohltäterinnen alle Hände voll zu tun haben, um noch vor Einbruch des Winters wenigstens die allernotwendigsten Wäsche- und Kleidungsstücke fertig zu bringen. Es ist eben viel leichter, Kinder zu Waisenfindern zu machen, als für die Waisenfinder zu sorgen, und wäre diese Sorge auch nur „zum Flanz“, der Familienreflexe wegen betrieben. Denn um Waisenfinder zu erzeugen, bedarf es nur eines Befehls des Diktators — und schon krachen die Bomben, die die Väter umbringen. Aber um auch nur ein Hündchen für ein Waisenkind fertig zu bringen, braucht man doch viel, viel mehr Zeit, als zur Ermordung eines einzigen Vaters nötig ist. Drum kann sich der Erzeuger der Waisenfinder schon in den Fluten ergötzen, ausruhend von seiner Arbeit, während die Frau, wie stets durch den Hofbismarck benachteiligt, noch an der Nähmaschine sitzen muß.

Eisenbahner erhalten zum Bundesturnfest Urlaub. Das Eisenbahnministerium hat den Staatsbahndirektionen den Auftrag erteilt, daß den Angestellten, welche mit einer Veranlassung des Vereines sich darüber ausweisen können, daß sie an dem Turnfest in Komotau teilnehmen, ein außerordentlicher Urlaub vom 4. bis 6. Juli erteilt wird, falls es die Dienstinteressen erlauben. Dieser Urlaub wird nicht in den normalen Erholungsurlaub eingerechnet. (Nachricht unter Zahl: 35.425—Veri.—1—36, 20.6.)

25 Jahre Volkshalle Eulau. Unsere Eulauer feiern dieser Tage ein schönes Jubiläum: den vierthundertjährigen Bestand ihrer unter beispiellosen Opfern erbaute Volkshalle, zu gleicher Zeit übrigens auch das 25jährige Jubiläum des Eulauer Arbeiter-Gesangs- und Theatervereines und das 30jährige Gründungsfest des Eulauer Arbeiter-Radsportvereines. Der Bürgermeister der Marktgemeinde Eulau, Genosse Rudolf Winderich, hat zu diesem Anlaß eine Festschrift verfaßt, deren Inhalt einen sehr bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der sudetendeutschen Arbeiterbewegung und für die Eulauer Partei selbst ein ausgezeichnetes Reklamälein darstellt. Der Festschrift vorangestellt sind herzliche Glückwünsche

Schreiben unseres Parteivorstehenden Genossen Dr. Gzech, unseres Generalsekretärs Genossen Taus und des Kreisabgeordneten Genossen Kögler.

Der Fremdenverkehr im Mai d. J. weist in der Tschechoslowakei einen regeren Saisonbeginn als im Vorjahre aus. Die Zahl der gegenwärtigen Besucher (Ausländer bei uns, unsere Staatsbürger im Auslande) hat stark zugenommen. Der vorjährige Rückgang der Zahl der ausländischen Besucher beginnt sich auszugleichen, und zwar sowohl der Zahl nach, als auch nach der Aufenthaltsdauer. Der Reiseverkehr unserer Staatsbürger ins Ausland nimmt ständig zu und ist, namentlich hinsichtlich der Aufenthaltsdauer, viel größer als die Zunahme des ausländischen Reiseverkehrs bei uns.

Sportflieger abgehört. In der Nähe der Gemeinde Reznice bei Mladotz stürzte ein ungarisches Sportflugzeug aus einer Höhe von etwa 500 Metern ab und ging in Trümmer. Die beiden Piloten erlitten schwere Verletzungen.

Ein Blitz tötet 72 Schafe. Im Gebiete der Gemeinde Zhanneim in einer Höhe von 2100 Meter schlug der Blitz in eine weidende, aus 500 Stück bestehende Schafherde. 72 Schafe wurden auf der Stelle getötet.

Der Erfinder der Zigarette. Fast niemand weiß, daß die Zigarette von einem einfachen ägyptischen Soldaten erfunden worden ist. Es war vor 140 Jahren bei der Belagerung von Acre durch Napoleon. Der Mameluk zerbrach seine Pfeife. Als Notbehelf stopfte er Tabak in eine leere Patrouenhülse — und die Zigarette war geboren.

Waisen-Wohltätigkeitsstiftung. Das Ministerium des Innern schreibt im Amtsblatt der Tschechoslowakischen Republik einen Konkurs auf die Verletzung des Ausschusses der Waisen-Wohltätigkeitsstiftung für das Jahr 1936 aus. Die Frist zur Einbringung der Einlagen, welche mit den entsprechenden Dokumenten dem Landesamt vorzulegen sind, in dessen Gebiet der Geschädigte seinen ordentlichen Wohnsitz hat, beginnt am 1. Juni 1936 und endet am 31. Juli 1936. Die Donation eines Stifftungsplatzes beträgt im Prinzip 2000 Kč. Physische Personen haben die Gesuche um die Stifftung mit dem Armutszeugnis, dem Wohlverhaltenszeugnis und die Bescheinigung über die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zu belegen. Juristische Personen (Taubstummeninstitute, Blindeninstitute, Krüppelheime usw.) haben dem Gesuche die gültigen Statuten, den Jahresbericht für das Jahr 1935, den Vorschlag für das Jahr 1936 und eine Uebersicht der Tätigkeit vorzulegen. Gesuche, die vor dem 1. Juni 1936 eingebracht wurden, sind in der Konkursfrist zu wiederholen. Die Stifftung verleiht das Ministerium des Innern Ende 1936.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Donnerstag: Prag, Sender 2: 7: Konzert, 10:05: Deutsche Presse, 12:10: Operngänge, 12:35: Orchesterkonzert, 14: Richard Strauß Kompositionen, 15:05: Deutsche Sendung: Violoncellwerke sudetendeutscher Komponisten, 18:20: Landwirtschaft, 18:45: Deutsche Presse, 21:35: Konzert, 22:15: Schrammelfonzert. Sender 3: 7:30: Schallplattenkonzert, 14:30: Leichte Musik, 15:15: Deutsche Sendung: Dr. Polger: Ueber Gabelberger Industrie, 18:35: Dr. Klausberg: 36 Jahre allgemeine Rentenversicherung, 15:50: Deutsche Presse. — Brünn 12: Violoncellkompositionen, 17:40: Deutsche Sendung: Arbeiterlauf: Arbeitsmarkt, Etsch: Kulturbedeutung der Arbeiterurlaube, Dr. Müller: Aus der Welt der Tiere, 18:20: Richard Strauß-Lieder. — Breslau: Lebar: 19:30: Lustige Witze. — Rastau 12:05: Operngänge, 16:10: Rundfunkorchesterkonzert. — Währ.-Kron 18:10: Deutsche Sendung: Lieder von Geger, 20:45: Rundfunkorchesterkonzert.

**Menschen zwischen den Grenzen.** (P. G.) Unter diesem Titel veröffentlicht Kurt G r o ß m a n n, der frühere Generalsekretär der deutschen Liga für Menschenrechte, ein Buch, das dem tragischen Schicksal der Staatenlosen gewidmet ist. Das Werk soll sowohl die tatsächliche und die rechtliche Lage der Staatenlosen behandeln, wie auch die menschliche Seite des Problems, das heute infolge des Sieges des Faschismus in Deutschland, Italien und Letzterreich, viele Tausende von Menschen betrifft. Die Internationale Liga für Menschenrechte veranstaltet für das Buch eine Subskription zu ermäßigten Preisen (Kl. 32.—, Schw. Preis 4.—).

**Kinder und Hunde.** (mb) Wie die „United Press“ mitteilt, regt man sich in Deutschland darüber auf, daß die Geburtenzahl in den letzten Monaten in überraschender Weise sinkt, während immer mehr Hunde gehalten werden. Es wird beifügig mitgeteilt, daß die Leute statt Kinder Hunde ernähren. — Hunde kosten weniger. Aber die Sache hat nicht nur eine wirtschaftliche Seite: Hunde haben's im heutigen Deutschland leichter als Menschen. Sie dürfen sogar bellen, da sie an eine andere Form der Opposition nicht denken. Für Hunde ist es in Deutschland ideal.

**Schuldschiff Horst Wessel.** (mb) Das Dritte Reich kann einem wirklich Leid tun. Da es den Leuten mit der heroischen Weltanschauung so sehr an wirklichen Helden fehlt, haben sie den Unterweltler Horst Wessel zum Nationalhelden erklärt. Und wenn sie irgendwas Neues gebaut haben und eine eindrucksvolle Handelsmarke dafür suchen, — immer wieder fällt ihnen nur der Jubelheld Horst Wessel ein. Soeben haben sie das gerade fertig gewordene zweite Schuldschiff auch auf diesen „Helden“ getauft. Vielleicht denken sie bei nächster Gelegenheit auch mal an van der Lubbe oder an den tapferen Spindel Weisemann?

**Gasmaskeprobe.** (mb) In Koskau haben vier Mechaniker zehn Tage lang Gasmasken getragen. Sie haben sie Tag und Nacht umgehakt, damit gearbeitet und geschlafen. Nur viermal täglich je eine halbe Stunde wurden die Masken abgenommen; zum Waschen und Essen. Die vier Männer waren alle unter dreißig Jahren; keiner hat an sich irgendwelche nachteiligen Folgen des Lebens mit Gasmaske festgestellt. Ihre Arbeit hat nicht darunter gelitten; ihr Gewicht hat zugenommen. Die Behörden in der UdSSR ermutigen derartige Experimente, weil die Weisheit besteht, daß man die Teile der Bevölkerung im Ernstfall gezwungen sein können, für eine längere Periode Masken zu tragen. Vor kurzem haben auch bei einem Vortrassen der Schwarzmeerküste die Kubaner Gasmasken getragen und zwar über eine Strecke von einer halben Meile.

**Zwei Ritter.** (mb) Auf derselben Seite einer amerikanischen Zeitung fanden sich am 14. Juni folgende zwei Notizen. Erstens: Ein hunger Mäurer in Australien fürzte bei seinem ersten Alleinflug vor den Augen seiner Eltern ab und verbrannte. Er war über sein Vaterhaus geflogen, hatte den Eltern zugewinkt, dabei offenbar nicht auf den Apparat achtgegeben; denn er streifte die Telefondrähte und den Schornstein eines Nachbarhauses. Die Mutter lief aus dem Haus, zu dem abgestürzten Apparat, der bereits in hellen Flammen stand. „Ich verüßte beinahe seinen Kopf und seine Schulter“, erzählte sie später, „wenn ich ihn hätte fassen können, hätte ich ihn vielleicht retten können; aber die Flammen schlugen mich zurück.“ Zweitens: In Victoria (South Carolina) brannte ein Haus ab. Eine Kage fürzte sich in die Flammen. Als der Brand gedämpft war und die Feuerwehreinheit ins Haus eindrangen, fanden sie die Kage zusammengesauert tot über ihrem einzigen Jungen liegen. Das Junge war lebendig und unbeschädigt.

**285 Millionen in Dänemark.** (bn.) Nach einer neuen amtlichen Statistik leben in Kopenhagen einschließlich der Gemeinden Frederiksberg und Gentofte 285 Leute, die mindestens 1 Million dänische Kronen besitzen, das heißt 5,14 Millionen Kr. Die meisten dieser Kräfte wohnen in den genannten zwei Kopenhagener Gemeinden. 3727 Einwohner von Groß-Kopenhagen besitzen zusammen 1181 Millionen dänischer Kronen, das sind drei Fünftel des Besitzes aller 770.000 Bewohner der Hauptstadt, von denen fünf Sechstel überhaupt kein steuerpflichtiges Vermögen ihr eigen nennen.

**Standardleistung des Amtschimmels.** Die Abgeordneten des französischen Parlaments haben soeben die Mitteilung von der Annahme eines Gesetzesmurfes durch den Senat erhalten, der die Strafen in Fällen der Erregung öffentlichen Aergernisses festgelegt. Diese Tatsache wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn nicht die Zustellung volle 41 Jahre gedauert hätte. Denn das Gesetz ist bereits am 27. Juni 1895 im Senat zur Abstimmung gebracht worden. Der Weg vom Palais de Luxembourg zum Palais Bourbon — mit dem Auto in etwa 10 Minuten zurückzulegen — ist für den Amtschimmel eben furchtbar lang.

**Die Zeitung des Scotland Yard.** Die wenigsten wissen, daß Scotland Yard seit über 100 Jahren eine eigene Zeitung besitzt, die im Jahre 1828 begründete „Police Gazette“. Obwohl sie die städtische Auflage von 33.000 Exemplaren erreicht, ist sie doch nur den Eingeweihten zugänglich und nicht einmal im Schleichhandel mit verbotenen Druckschriften zu haben. Sie ist nicht nur eine Tageszeitung, sondern erscheint jetzt sogar in einer Morgen- und einer Abendausgabe. Ihr Inhalt besteht aus einem genauen Bericht über alle irgendwo auf der Welt verübten Verbrechen, und die Illustrationen stellen ein Verbrechenalbum dar, das ständig à jour ist. Sie wird an alle Polizeipräsidien des Imperiums und auch an die Polizeipräsidien des Auslandes geliefert.

# JOBBAD DARKOV

das stärkste in Mitteleuropa mit KINDERHEIM und modernem SANATORIUM.

Heilt mit Erfolg: Chirurg, Tuberkulose, Arteriosklerose, hohen Blutdruck, Frauenleiden, Hautkrankheiten, Exsudate, Skrofulose, rheumatische Erkrankungen, Folgezustände nach Schlaganfall und Lues, Tabes, Struma, Zustände nach Unfällen, Knochenbrüchen, Luxationen u. s. w. — Fachärztliche Ordination.

Saison: BAD 1. Mai — 30. September, SANATORIUM ganzjährig. Pauschalkuren. Vereinbarungen mit sämtlichen Krankenversicherungsanstalten und Fonds.

Auskünfte und Prospekte: für das Bad durch die Badeverwaltung, für das Sanatorium durch die Direktion des Sanatoriums.

## Woran stirbt der Mensch am häufigsten?

Epidemien ausgeschaltet — Tuberkulose im Rückgang Herzkrankheiten an erster Stelle

(rb.) Es ist bekannt, daß die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen von heute fast doppelt so lang ist, als die unserer Vorfahren vor 200 Jahren. Die ungeheuren Fortschritte der modernen Medizin, die sozialhygienischen Maßnahmen (Krankenversicherung, Ausbau des Sanitätsdienstes usw.) und überhaupt die aus der höheren Zivilisation entspringende hygienischere Lebenshaltung breiterer Schichten kommt in dieser Entwicklung zum Ausdruck, ebenso wie in der kolossalen Eindämmung der Geburten- und Kindersterblichkeit. Aber die Generationen des zwanzigsten Jahrhunderts leben im Durchschnitt nicht nur länger als ihre Vorfahren, auch die hauptsächlichsten Todesursachen dieser Generationen haben eine weitgehende Veränderung erfahren. Die Reihenfolge der feinerzeit gefürchteten verheerenden Epidemien (Pest, Cholera, Malaria) hat dank der modernen Bakteriologie und Serologie ihre Schrecken eingebüßt. Auch andere schwere Krankheiten zeigen aus gleichen Ursachen eine fortschreitend sinkende Sterblichkeit. Die Reihfolge dieser günstigen Entwicklung stellt die erhöhte Sterblichkeitsziffer gewisser Leiden dar, die mit der modernen Lebensweise und dem modernen Lebensstempo offenbar in ursächlichem Zusammenhang stehen. Einen interessanten Beitrag zu diesem Problem bietet die unlängst vom Statistischen Staatsamt veröffentlichte Statistik über die häufigsten Todesursachen, die besonders dadurch bemerkenswert ist, daß sie zwei in sozialer und zivilisatorischer Hinsicht ganz verschiedene Räume umfaßt, nämlich die auf der Höhe der zivilisierten zivilisierten Länder (Böhmen und Mähren-Schlesien) und andererseits die primitiven Oligarchie unseres Staates (Slowakei und Karpatenrußland). Die Statistik umfaßt den achtjährigen Zeitraum von 1928 bis 1935.

### Die erfolgreiche Bekämpfung der Tuberkuloseherdlichkeit

ist ein Kapitel, auf das unsere Sozialpolitik stolz sein kann. Obwohl in den genannten Zeitraum die schlimmsten Krisenjahre fallen, sank doch im gesamtstaatlichen Durchschnitt die Tuberkuloseherdlichkeit von 18,0 (auf 10.000 Einwohner) auf 13,4. Auf die einzelnen Länder verteilen sich diese Durchschnittsziffern folgendermaßen:

Böhmen	von 16,3 auf 12,4
Mähren-Schlesien	von 17,2 auf 12,7
Slowakei	von 20,0 auf 14,3
Karpatenrußland	von 26,9 auf 21,0

Daß die vergleichsweise ungünstigen Ziffern der primitiven Oligarchie vor allem in der furchtbar rückständigen Wohn- und Lebensweise der Bevölkerung wurzeln, beweisen die analogen Todesziffern verschiedener akuter Krankheiten. In Karpatenrußland sterben dreimal soviel Menschen an Lungenerkrankung als in Böhmen (9,8 gegenüber 30,7 auf 10.000 Einwohner), wobei

zu bemerken ist, daß auch diese Sterbeziffern in der erfahrenen Periode beträchtlich gesunken sind. An akuten Darmkrankheiten starben 1935 in Böhmen 8,8, in Karpatenrußland aber 14,4 auf 10.000 Einwohner. (Der gesamtstaatliche Durchschnitt sank seit 1928 von 8,8 auf 4,8.)

Demgegenüber sind die Oligarchie in der Sterblichkeitsgruppe „Nerven- und Gehirnerkrankheiten“ weitans im Vorteil: Karpatenrußland: 6,1; Böhmen 12,5. Die Statistik weist ferner eine allgemeine mäßige Zunahme der Krebssterblichkeit aus (im gesamtstaatlichen Durchschnitt von 11,1 auf 12,3 auf 10.000 Einwohner), die ziemlich gleichmäßig den Westen wie den Osten erfährt, wobei freilich die durch die Fortschritte des Sanitätsdienstes bedingte gründlichere Erfassung der Krebserkrankungen zu berücksichtigen ist.

Einen erschütternden Rekord der Krebssterblichkeit stellt der Bezirk Joachimsthal auf, wo die mörderische Förderung des radiumhaltigen Gesteins die Todesziffer auf 29,7 (!) emporgetrieben hat (gegenüber 12,3 des Durchschnittes).

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Tod an Altersschwäche, das schmerz- und kampflöse Erlöschen des Organismus, in allen Ländern sinkt. (Im Gesamtdurchschnitt von 17,6 auf 16,6.) In Karpatenrußland haben an diesem eigentümlich einig „natürlichen“ Tod im Jahre 1935 von 10.000 Einwohnern 21,3, in Böhmen nur 12,9, freilich in der Tod an Altersschwäche (Marasmus) nicht gleichgestellten mit hohem Lebensalter. An Marasmus konnten auch fünfzigjährige zugrundegehen, wenn der erschöpfte Körper seine Funktionen nicht mehr erfüllen kann.

Besonders bemerkenswert ist aber die, durch



Das Marathon der Kutschen in England

Auf der Straße Brighton—London wird alljährlich Englands Marathon-Reiterfahrt im Aufschieren ausgetragen. Seit dem Jahre 1888 nehmen auch Wettbewerber mit vierpännigen Kutschen teil. Hier sieht man einen Teilnehmer der Marathon-Kutschenfahrt beim Passieren der Hammer-Smith-Brücke

internationale Statistiken bestätigte Tatsache, daß der Tod durch Herzkrankheiten in erschreckender Weise zunimmt.

Im Gesamtdurchschnitt liegt die Sterbeziffer von 15,4 auf 18,8 (per 10.000 Einwohner) und diese Todesursache figuriert an weitans führender Stelle. Von der ansteigenden Tendenz dieses Todes sind alle Länder bis auf Karpatenrußland ziemlich gleichmäßig betroffen. Kein Zweifel, daß sich in dieser Ziffer das moderne Lebensstempo auswirkt. In Böhmen stieg die Zahl dieser Todesfälle seit 1928 von 18,4 auf 22,6, in Mähren-Schlesien von 15,5 auf 19,5, in der Slowakei von 19,1 auf 22,5 und nur in Karpatenrußland sank die Ziffer von 22 auf 20 auf 10.000 Einwohner.

## Ausland

**Neue Leitung des „Populaire“.** Der Verwaltungsrat und Direktionsrat des „Populaire“ haben Leon Blum autorisiert sich als politischen Direktor des Blattes während seiner Amtsdauer als Ministerpräsident durch Vraček ernennen zu lassen. Paul Faure wurde ermächtigt, sich in seiner täglichen Mitarbeit für den „Populaire“ durch Sevère ernennen zu lassen. O. Rosenfeld wurde zum Chefredakteur gewählt. Rosenfeld ist ein gebürtiger Deutschfranzose aus dem Baltikum und war aktiver Offizier in der kaiserlich-russischen Armee. Nach dem Kriege arbeitete er als kommerzieller Beamter in Paris und wurde dann ständiger Mitarbeiter des „Populaire“.

**China erwacht.** (AP.) Für die veränderte Stimmung in China sind die Neuerungen von Professor Hu Shih, dem führenden Philosophen in China, charakteristisch. Dieser ist aus dem gemäßigten im japanisch-indischen Lager hinübergeschwenkt. Er erklärte vor zahlreichen Pressevertretern, 25 Jahre lang sei er Basist und Internationalist gewesen. Sein Basismus habe die Probe gegenüber Japans 21 Forderungen im

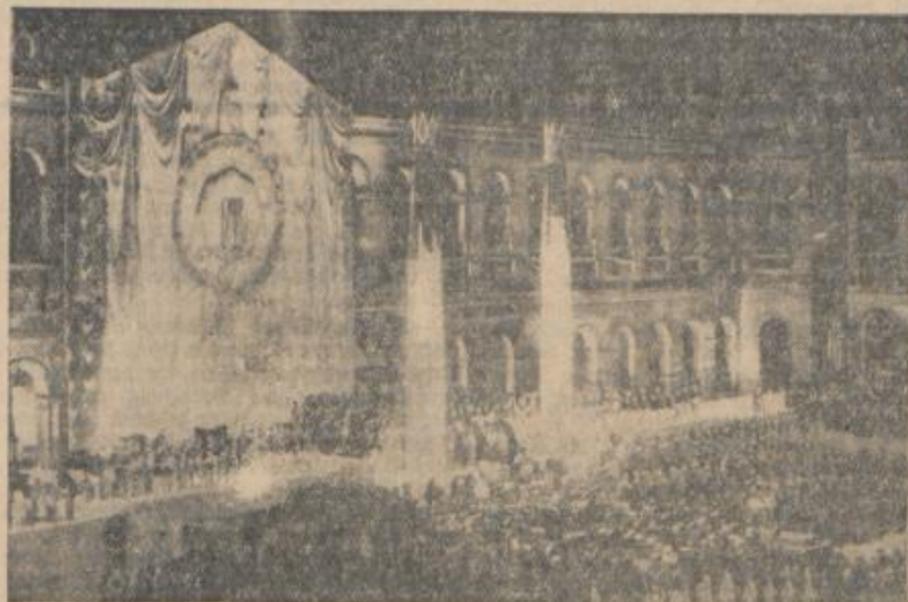
Jahre 1915, zehn Jahre später gegenüber der antijapanischen Bewegung und sogar noch während der ersten drei Jahre der japanischen Invasion in der Mandchurei und in Korea bestanden. Aber er habe die Ereignisse der letzten acht Monate nicht zu übersehen vermocht. Japan zwingt China zu kämpfen, er sehe keine andere Möglichkeit. Sachkenntner geben folgende Gründe für den Stimmungsumschwung in China an. Man habe erkannt, daß die von den Japanern geforderte Zusammenarbeit gegen den Kommunismus nur jeden Willkür legalisieren und dazu führen würde, unter dem Vorwand der Bekämpfung des Kommunismus Truppen in jede beliebige Gegend Chinas zu entsenden, die noch nicht besetzt sei. Die japanische Forderung, daß China seine traditionelle Politik, fremde Mächte gegeneinander auszuspielen, aufgeben müsse, bedeute in Wahrheit, daß China gebindert werden solle, Beziehungen mit anderen Ländern ohne Japans Einwilligung zu unterhalten. Eine Zusammenarbeit Chinas, Mandchureis und Japans werde in Wahrheit lediglich China in einen abhängigen Staat verwandeln.

**Zeitschrift für Sozialismus.** Das Jubiläum der Monatschrift der reichsdeutschen Sozialdemokratie enthält u. a. folgende Aufsätze: Paul Serina: Die Aufgaben der deutschen Revolution. R. W. Hamo: Einheitsfront und Einheitspartei. Arnold Bruggere: Kein neuer Ricardo. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch die „Verlagsanstalt Graphia“, Karlsbad, Preis des Heftes 4 Kc.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik

Weiterer Ausbau der Staatskontrolle in Neuseeland

Das Parlament Neuseelands hat seine elfwöchige Sitzung beendet, in der ein wesentlicher Teil des feinerzeit angekündigten Wirtschaftsprogramms der Regierung Savage angenommen wurde. Die wichtigsten dieser angenommenen Maßnahmen sind: 1. Umwandlung der Notenbank in eine hundertprozentige Staatsbank unter Einrichtung einer staatlichen Kredit- und Börsenkontrolle, sowie der Finanzierung garantierter Preise für die Produzenten. 2. Umwandlung des Hypothekarinstitutes in ein staatliches unter Ausdehnung seiner Anleihe- und Kreditbefugnisse. 3. Garantierte Preise für Nahrungsmittel ausfuhr mit Marktkontrolle. 4. Aufhebung der Kontrollstellen für Eisenbahnen. 5. Weitergehende Ergänzungen zum Wirtschaftsrecht, darunter eine Wiederherstellung der Zwangsfälligkeit, Einführung einer obligatorischen Mitgliedschaft bei den Gewerkschaften, Minimallöhne, Vorbereitung der 40-Stundenwoche. Ferner hat die Regierung ein Dreijahresprogramm öffentlicher Arbeiten im Betrage von 17 Millionen Pfund und eine wesentliche Erhöhung der Arbeitslosenunterstützungen angekündigt.



100 Jahre »Marseillaise«

Vor 100 Jahren komponierte Rouget de Lisle in Straßburg seinen Kriegslied, die französische Nationalhymne, die „Marseillaise“. Zur Erinnerung daran fand jetzt in Paris vor dem Invalidendom ein großes Militärkonzert, das unser Bild zeigt, statt.

